

Ludvig Holberg

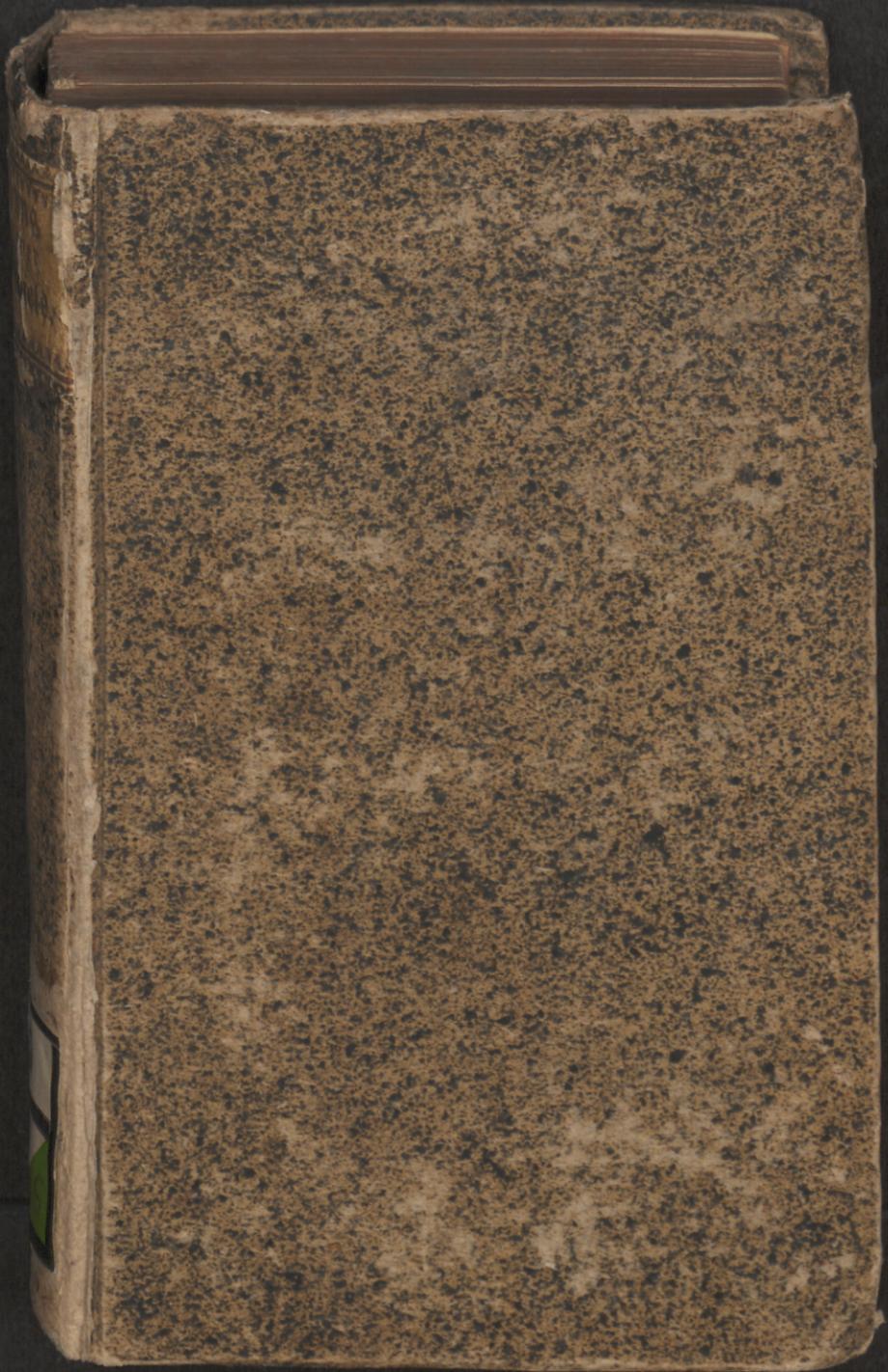
Don Ranudo de Colibrados. Oder Armuth und Hoffart : Ein Lustspiel in Fünf Aufzügen

Breßlau: Berlin: [Verlag nicht ermittelbar], 1745

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1733631011>

Druck Freier  Zugang





.0675
1020(6)

Don Ranudo ^{2.}

de

Colibrados.

Oder

Armut und Hoffart.

Ein Lustspiel

in

Fünf Aufzügen.

Von

Ludwig Golberg.

Aus dem Dänischen ins Deutsche übersezt.

Ged. III, 368

§ 200, 42, 6

(Anden büch)

27, 2i (§ 204, 26, 4)



Breslau und Berlin.

1745.

* * *

Personen des Lustspiels.

Don Ramudo de Colibrados, ein Grand
d'Espagne.

Donna Olympia, dessen Gemahlinn.

Donna Maria, deren Tochter, in Gonzalo
verliebt.

Gonzalo de la Minas, ein spanischer Edel-
mann, Liebhaber der Donna Maria.

Isabella, dessen Schwester.

Leonora, der Donna Maria Kammermädchen.

Gusmann, des Don Ramudo Page.

Pedro, Lackay des Don Ramudo.

Ein Gerichtsdienner.

Ein Dolmetscher.

Ein Notarius.

Ein Bauer.

Das Gefolge eines Prinzen; in welchen sich
Gonzalo verkleidet hat.

Der Schauplatz ist in einer Stadt in einer
spanischen Provinz.

* * *



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gonzalo de la Minas. Isabella.



Gonzalo.

s ist wahr, meine wertheſte Schwe-
ſter, ich ſehe keinen ſonderlichen
Vorthail bey dieſer Partie; al-
lein Ihr müßt wiſſen, daß meine
Liebe nicht eigennützig ſey. Ihre
Familie iſt zwar älter und anſehn-
licher, unſre aber iſt deſwegen nicht weniger von gu-
tem Adel. Können ſie mehrere große Männer aus
ihrem Geſchlechte hernennen: So können wir uns
eines größern Reichthums rühmen, und ſolchen ihrer
unbeſchreiblich groſſen Armuth entgegen ſetzen. Al-
lein, wie geſagt, meine liebſte Schweſter, ich ſehe
hiebey auf keinen Vorthail; mein Herz iſt in reiner
Liebe gegen ihre Tochter, Donna Maria, entbrannt,
welche ich eben ſo ſehr wegen ihrer Dürſtigkeit, als
2 2 wegen

wegen ihrer thörichten Eltern beklage, die sich durch ihren Stolz zu einem Mährlein der ganzen Stadt gemacht haben, und es muß deswegen die ganze spanische Nation unschuldig darunter leiden.

Isabella. Mein allerliebster Bruder, ich habe nichts dargegen zu sagen. Denn die Armuth, die sich bey ihnen findet, kann durch Eure Mittel hinlänglich ersetzt werden. Allein, warum soll man sich vor solchen Leuten demüthigen? Wie könnt Ihr Liebe gegen ein solches Haus tragen, worinn man Euch mit Verachtung begegnet? Ihr solltet so ehrgeizig seyn, daß, sobald Ihr die geringste verächtliche Mine merktet, Ihr ihnen den Rücken zukehrtet, und niemals an solche Liebe mehr gedächtet.

Gonzalo. Ach, meine Herzensschwester, Ihr wißt vielleicht nicht, was Liebe ist. Denn wenn Ihr es wüßtet: So würdet Ihr nicht so reden. Mein Ehrgeiz hat schon öfters in dieser Sache mit meiner Liebe gekämpft, diese aber hat allezeit den Sieg über jenen davon getragen.

Isabella. Allein, da ich gar keinen Weg sehe, wie Ihr in diesem Eurem Besuch glücklich seyn könntet: Solltet Ihr Euch da nicht, als ein vernünftiger Mensch, diese Liebe aus dem Sinne schlagen?

Gonzalo. Weit gefehlt, daß durch die Geringschätzung, welche die Eltern gegen mich blicken lassen, meine Liebe erkalten sollte. Sie entzündet mich vielmehr, und ist ein Del, das in meine Flamme gegossen wird.

Isabella. Ich glaube gar, mein Bruder, Ihr wollt einen Romanhelden abgeben. Eine solche Liebe kömmt mir ganz poetisch vor.

Gonzalo.

Gonzalo. Es ist doch nicht alle Hoffnung so rein aus, daß nicht noch ein Fünckchen übrig seyn sollte. Ich hoffe, daß, wennes mit ihrer Armuth aufs äußerste gekommen ist, sie alsdenn, ehe sie doch ganz vor Mangel umkommen, endlich ihren thörichten Hochmuth fahren lassen und sich bequemen werden, ihre Tochter einem braven Manne zu geben, damit durch dessen Güter eine Familie von ihrem äußersten Untergange errettet werden könne.

Isabella. Ich merke wohl, Gonzalo, Ihr kennt ihren Hochmuth nicht recht, weil Ihr so redet. Ich glaube, sie sterben lieber, ehe sie sich darzu bequemen.

Gonzalo. Allein, Isabella, eins wißt Ihr vielleicht nicht.

Isabella. Was ist denn das?

Gonzalo. Ich bin versichert, so verächtlich ich in den Augen der Eltern bin: So eine starke Liebe und Neigung hat ihre Tochter, Donna Maria, gegen mich. Denn sie hat noch neulich gegen meine Frau Mühme über die Thorheit ihrer Eltern geklagt und den schlechten Zustand derselben mit vieler Bewegung abgemahlet.

Isabella. Ja, Gonzalo, das wird alles nichts helfen. Die Eltern haben ein viel zu wachsamers Auge auf sie, so, daß es unmöglich ist, ohne deren Erlaubniß und Bewilligung, sie zu sehen, und noch viel weniger ihres Umgangs zu genießen.

Gonzalo. Ach, Isabella, wißt Ihr wohl, daß verliebte Personen leicht Wege finden, worauf Niemand denket und leicht Mittel sehen, ihren Vorsatz ins Werk zu richten, die sonst Niemand siehet. Will

das Bitten nichts helfen: So werde ich zu der List meine Zuflucht nehmen; will die List nichts verfangen: So werde ich zu gewaltsamen Mitteln greifen, und wenn es mich mein Leben kosten sollte.

Isabella. Ach, werthester Gonzalo, ich habe großes Mitleiden mit Eurem elenden Zustande. Ich will Euer Unternehmen nicht mehr tadeln. Denn ich weiß, wenn die Liebe erst so weit überhand genommen hat, daß man da einen Menschen mehr beklagen, als bestrafen muß. Ich werde Euch allen möglichen Beystand leisten. Wollte Gott, daß ich nur einen guten Rath erfinden könnte! Doch, da sehe ich den Pedro kommen. Sehet Ihr nur unterdessen an die Seite, ich will versuchen, was mit ihm anzufangen ist.

Erster Aufzug.

Zweyter Auftritt.

Pedro.

Hey! So gehts gut! Nun ist durchgehends reine Bahn gemacht. Da sind weder Eßfel, noch Zeller, noch Kessel mehr im Hause. Man hat mich ausgeschiedt, einen Kessel in meinem Namen zu leihen, denn in meiner Herrschaft ihrem Namen bekomme ich in der ganzen Stadt keinen; allein, wer leihet mir einen; und wenn ich denn ja einen gelehnt bekomme: So haben wir doch, so viel ich weiß, nichts darinn zu kochen. Denn es ist überall so rein ausgeleert, daß nichts, als Titel, Signoren
und

und Hoheiten übrig sind, welche, wenn man sie auch zusammen in einem Kessel kochte, doch nur eine magere Suppe geben würden. Und dennoch thun sie sehr groß, besonders die gnädige Frau. Denn ich weiß gewiß, daß sie eher Hungers sterben, als einen einzigen Buchstaben von ihrem großen Namen fahren lassen würde. Gott gebe, daß ich nimmermehr so gesinnet werde. Ich mache es nun auf der andern Seite zu arg. Denn ehe ich Noth leiden sollte, verkaufte ich lieber nicht nur meines Vaters Namen, sondern auch meine eigne Ehre für ein Stück von Achten. Respect und Ehre sind gute Sachen; wenn man sie aber entweder zur Mittagsmahlzeit oder zum Abendbrodte gebrauchen will: So wird man gleiche satt davon. Ich habe mir vorgenommen, noch einige Tage in diesem Hause auszuhalten; inzwischen esse und trinke ich bey guten Freunden in der Stadt, und laße meine Herrschaft daheim sitzen und ihre Zähne stochern, wenn sie eine Erbsensuppe geessen und sich an statt des Confects mit den Thaten ihrer Vorfahren gesättiget haben. Doch siehe, wer ist da? Unterthänigster Diener, Madame. Gehen Sie so allein, ohne Hofmeisterinn?

Isabella. Ja, Pedro; ich bin nun schon zu einem solchen Alter gelanget, daß ich mich selbst regieren kann. Was macht deine Herrschaft?

Pedro. Es sind Fremde bey uns zur Tafel. Ich soll iho eben ausgehen, und Confect kaufen.

Isabella. Was sind denn für Fremde da?

Pedro. Es sind der Herzog de la vera Cruz mit der Fürstinn Donna Emilia de las Espadas; Hieronymus Victor, Abad de St. Jago; El Marquez Serdi-

Ferdinando Gonzalo, Philippo de St. Eifiente mit der Marquissinn, seiner Gemahlinn, nebst unzehligen andern, von welchen zu reden ich viel zu gering bin.

Isabella. So darf ichs wol nicht wagen, heute einen Besuch daselbst abzustatten?

Pedro. Nein. Wir haben Befehl, heute Niemand einzulassen, außer solche, die da ihr Geschlecht noch von den alten Christen, die zu der Mohren Zeit in Spanien gewesen, herrechnen können.

Isabella. Aber wie kömmt das, daß sie heute einen so herrlichen Schmaus geben? Sie pflegen doch sonst nicht gern zu tractiren.

Pedro. Das geschiehet zum Gedächtniß des Sieges, welchen einer ihrer Vorfahren, Don Kamiro de Colibrados, an diesem Tage über den König von Mesopotamien erhalten hat, welchen er zu Solido gefangen bekam. Es wäre nicht gut, wenn viel solche Tage im Jahre einfielen, denn da würde der Herrschaft das Unglück in ihren Beutel fahren. Ich getraue mich, zu sagen, daß sie an einem solchen Tage nicht mit tausend Stück von Achten zukommen.

Isabella. Aber, woher kömmt das, Pedro, daß du an einem so hohen Festtage mit so kahler und zerlumpter Liverey gehest?

Pedro. Das geschiehet zur Erinnerung der zerstörten Hauptfahne, welche höchstbemelddter Don Kamiro de Colibrados geführt hat.

(Bey diesen Worten nimmt er den Hut ab.)

Isabella. So viel ich weiß, tragen doch die Generals die Fahnen nicht selbst in einer Schlacht.

Pedro. Nein, Madame, ich habe ja gesagt, sein Fähndrich. Diese Hauptfahne wurde in der Schlacht durch

durch die Musquetenkugeln so zugerichtet, daß sie wie meine Liverey aussähe.

Isabella. Aber wie lange ist das her, daß Don Ramiro diese Schlacht gewonnen?

Pedro. Es ist heute gerade sechshundert Jahr.

Isabella. Ey! Die Kugeln und Musqueten sind ja nur erst seit dreyhundert Jahren im Gebrauche gewesen.

Pedro. Ja, Madame, ich bin viel zu geringe mit Ihnen hierüber zu disputiren. Ich will also solches an seinen Ort gestellt seyn lassen, aber das kann ich schweren, daß die Fahne erschrecklich übel zugerichtet worden, und daß ich zum Andenken dieser Begebenheit an dem heutigen Tage allezeit solche Liverey trage.

Isabella. Mich deucht aber, daß ich dich schon vier Wochen in dieser zerlumpten Liverey habe gesehen sehen.

Pedro. Ein jeder kan ja gehen, wie es ihm gefällt. Ich habe so meine gewissen Ursachen dazu.

Isabella. Was können dazu für Ursachen vorhanden seyn, im Dienste einer so hohen vornehmen Herrschaft so zerrissen herzugehen? Die Leute sollten ja fast auf die Gedanken kommen, daß die Familie in Armuth gerathen wäre.

Pedro. In Armuth? Ja! Ja! Eine Herrschaft, die über 1733 gute und richtige Ahnen zahlen kann, sollte in Armuth gerathen? Wenn ich nun auf jeden von diesen Ahnen nur zwey Stück von Achten rechne: So beläuft sich das doch auf eine erschreckliche Summe.

Isabella. Ich bleibe doch darbey, daß es aus Armuth geschehen, bis ich triftigere Ursachen höre.

Pedro. Um Ihnen diese Gedanken zu benehmen, will ich Ihnen meine Ursachen sagen. Unsere Herrschaft merket, daß es heutiges Tages so sehr gemein wird, eine prächtige Liverey zu halten, und daß vornehme Leute izo nichts für sich besonders haben können. Daher sind sie auf diesen Anschlag gefallen. So bald wir gewahr werden, daß gemeine Lackeyen wieder schlecht gehen: So trage ich meine schamerirte Liverey wieder. Madame haben ja an dem Hofe zu Madrid wohl gesehen, daß wenn die Bürger am ansehnlichsten stuzen, so gehen die Hofleute am aller schlechtesten.

Isabella. Das pflegt wol zu geschehen; allein sie gehen doch niemals zerlumpt einher.

Pedro. Ja, ja, Madame, meine Herrschaft weiß gar wohl, was sie thut. Sie fängt wahrhaftig nichts an, was sie nicht lange vorher überlegt hat.

Isabella. (leise) Ich wills ihm noch so nahe legen, bis er mit der Sprache herausgeheth. (laut) Aber, Pedro, du sagtest ja erst kurz vorher, du trügest diese zerrissene Liverey zum Gedächtniß der Hauptfahne, welche in der grossen Schlacht so zer-
schossen worden.

Pedro. (leise, für sich) Daß du toll würdest mit deinen Fragen! (laut) Ich kann mich nicht recht erinnern, was ich gesagt habe, Madame; so viel aber weiß ich, daß die Herrschaft ihr Haus voller Gold und Juwelen hat. Und wenn dem so ist, wie sichs denn so verhält, so kann ich nicht aus Armuth dergestalt einhergehen. Denken sie nur einmal, Ma-
dame,

dame, sie haben unter andern kostbaren Sachen auch ein Stammbuch, welches mehr als eine Tonne Goldes werth ist.

Isabella. Aber, wenns zum Ausrufe kömmt: so kann daselbe vielleicht nicht höher aufgetrieben werden, als bis zu vier oder acht Maravadis; es müste denn sonderliche Liebhaber finden. Allein, ein Jude gäbe nicht einmal so viel dafür, das weiß ich.

Pedro. Auf die Juden hat man in diesem Stücke keinen Staat zu machen. Ich kenne jemand, der hat viele Tausend für eine Jungfrauschaft gegeben, die doch ein Jude nicht für einen Maravadis würde an sich gehandelt haben. Doch, wieder zur Sache zu kommen, so will ich demüthigst bitten, daß Madame andere Gedanken von meiner Herrschaft fassen mögen. Denn ich kann versichern, daß es nur ein Gerede der Leute ist, wenn sie sagen, daß es so armelig bey uns aussähe.

Isabella. Ich wollte von Herzen wünschen, daß es so wäre, wie du sagest; Allein ich höre so wol Kauf- als Handwerksleute klagen, daß sie das Geld nicht bekommen können, welches sie zu fodern haben.

Pedro. Ey, Madame, Sie scherzen nur. Sie verstehen die, igo in der Welt gewöhnliche, Lebensart besser. Sie wissen ja, daß es in allen vornehmen Häusern die höchste Mode sey, die Leute nach ihrem Gelde laufen zu lassen. Glauben Sie mir, das geschiehet nicht um des Geldmangels willen, daß die Herrschaft die Leute so oft vergeblich kommen läßt. Der gnädige Herr und die gnädige Frau wissen zu leben, und beweisen so wol in diesem als in allen andern Stücken, daß sie Leute von Stande seyn.

seyn. Ich kenne einen Kaufmann hier in der Stadt, der noch igo oft in ein vornehmes Haus läuft, um das Geld für ein Stücke Netteltuch einzumahnen, welches von seinem Aeltervater auf Credit gekauft worden, und vielleicht muß er noch zehn Jahr laufen, denn das Haus ist nächst unserm, fast das vornehmste in ganz Spanien.

Isabella. Wir beobachten diese Mode nicht in unserm Hause; denn mein Bruder Gonzalo läßt sich niemals zweymal mahnen.

Pedro. Das glaube ich wohl, Madame. Es ist auch ein großer Unterscheid zwischen unserm und Ihrem Hause. Es ist ja bekannt, daß unsere Familie die älteste und vornehmste in ganz Spanien ist.

Isabella. Allein, ich halte die reichste Familie für die vornehmste.

Pedro. Ich weiß nicht, was Madame damit sagen wollen. Sie können mir sicher glauben, daß meine Herrschaft nicht arm sey. Ja Sie können wegen solcher Reden in Verdrießlichkeit gerathen. Ich gehe in einer zerlumpten Liverey, das ist wahr, aber das geschieht nicht wegen Armuth meiner Herrschaft. Denn ich kann der Madame zeigen, daß so schlecht auch meine Kleider sind, so trage ich doch ein seidnes Schnupstuch in meiner Tasche.

(Er zieht ein altes Schnupstuch aus der Tasche, und mit demselben ein hartes Stücke schimmliches Brodt, welches auf die Erde fällt)

Isabella. Ha! Ha! Ha! Da wirfst du ein Stück deines Reichthums auf die Erde!

Pedro. Das ist ein Stücke Chokolade, Madame.

Isa

Isabella. (Nimmt es auf und besehen) Ja, nicht doch, es ist ja grob schimmlicht Brodt. Sieh doch einmal, ist das Chokolade?

Pedro. Nein, Madame, es ist wahr. Das ist keine Chokolade; es ist ein Stücke Brodt, welches ich um einer gewissen Ursache willen zu mir gesteckt habe; Denn wenn ich zu dem Fürsten Mendez geschickt werde, ein Gewerbe daselbst zu bestellen: So muß ich ein Stücke Brodt mit mir nehmen, um es dem Kettenhunde an der Schloßpforte zu geben, daß er mich nicht beißt.

Isabella. Du hast Recht, Pedro; denn reichen Leuten ist immer bange vor ihr Leben. Ha! Ha! Ha!

Pedro. Ich muß mir die Freyheit nehmen, Madame zu erinnern. Es steht einem so vornehmen Frauenzimmer übel an, so laut zu lachen.

Isabella. Ich dancke dir, mein lieber Pedro, für die gute Erinnerung. Ha! Ha! Ha!

Pedro. Ey lassen Sie das bleiben, Madame. Es könnte Ihnen an Ihrem guten Rufe Abbruch thun, wenn es etwa jemand sehen oder hören sollte.
(Er will fortgehen.)

Isabella. Warte einen Augenblick. Ich habe dir noch etwas zu sagen, Pedro. Wie kömmts, da du so großen Verstand und so viele Geschicklichkeit hast, daß du dich für einen Lackeyen brauchen läßt? Du könntest, wahrhaftig, gar wohl zu etwas andern gebraucht werden.

Pedro. Ich habe nicht studirt, Madame. Ubrigens danke ich meinen Eltern für die gute Erziehung. Die Natur ist auch so ziemlich freygebig gegen mich gewesen, und ich thäte nicht recht, wenn ich

ich anders reden wollte. Aber, wissen denn Madama eine bessere Gelegenheit für mich?

Isabella. Ja wohl! Ich wüßte keinen, der sich besser zu einem Kalenderschreiber schickte, als dich. Und das ist auch eine Profession, da man gut und reputirlich von leben kann.

Pedro. Ich habe aber immer gehört, daß diejenigen, welche Kalender schreiben, brav müßten lügen können.

Isabella. Ich kenne auch Niemand, als dich, der im Erfinden und Lügen so glücklich seyn sollte. Hättest du gesagt, daß deine Herrschaft zu Hause säße, und Erbsensuppe äße, welches doch die Wahrheit ist; und daß du, an statt Confect zu holen, ausgegangen wärest, dich selbst bey guten Freunden zu Gaste zu bitten: So würde ich dir nicht zu dieser Profession gerathen haben.

Pedro. Die reine Wahrheit zu sagen: Ich wollte gern die Noth und das Elend meiner Herrschaft, so viel mir möglich ist, bedecken und verhelen; aber nun hat uns dis Stücke Brodt verrathen.

Isabella. Nein; Pedro, deine Lieverey gibt es unter andern schon hinlänglich zu erkennen, wie es in eurem Hause aussehen müße.

Pedro. Ich fürchte, daß es die Kleider meiner Herrschaft selbst noch deutlicher verrathen werden. Mein Herr trägt zwar noch einen sammitnen Rock, aber das übrige schickt sich gar nicht darzu. Die gnädige Frau schneidet alle Hintertheile aus den Kleidern, um die Fördertheile damit zu flicken. Daher kehret sie, wenn sie in Gesellschaft ist, den Leuten nicht gern den Rücken zu. Wenn sie von jemand

weg

weggehet: So geht sie rücklings, doch nicht aus Höflichkeit oder Ehrerbietigkeit, wie wol einige thun, wenn sie von solchen Leuten weggehen, vor welchen sie Respect haben, sondern aus lauter Stolz, damit Niemand ihre Armuth sehen soll, welche auf ihrem Rücken abgemalet ist; und wenn sie sich ja einmal nothwendig umdrehen muß: so muß ich oder das Kammermädchen zum Rückstücke dienen.

Isabella. Aus aller dieser Noth würden sie sich gar bald herausgeholfen sehen, wenn sie nur ihren thörichten Stolz etwas auf die Seite setzen, und ihre Tochter dem Gonzalo, welcher eine heftige Liebe zu derselben trägt, zur Gemahlinn geben wollten.

Pedro. Ich weiß, sie haben ofte sehr höhnisch davon gesprochen. Allein, vielleicht ist es nunmehr mit ihrer Dürftigkeit aufs äußerste gekommen, und vielleicht bequemen sie sich nun dazu, wenn Madame sich selbst zu ihnen begäbe und ihnen den Vorschlag thäte. Doch da kömmt das Kammermädchen her. Madame thun am besten, wenn sie mit demselben diese Sache überlegen, denn es ist ein verschmitztes Mädchen.

Erster Aufzug.

Dritter Auftritt.

Leonora. Isabella. Pedro.

Leonora.

Ey du verzweifelter Schelm! Du Brotdieb, du hast mein Brodt weggenommen, welches hinter dem Schornsteine gelegen hat.

Pedro.

Pedro. Was für Brodt?

Leonora. Seht doch, wie heilig er sich anstellen kann! Fort, gib mir mein Brodt wieder; ich habe heute nichts anders zu essen.

Pedro. Etwas! Bedencke wohl, was du thust, ehe du einen ehrlichen Kerl für einen Brotdieb schiltst. Ich bin zwar oft stolz und ehrgeizig genug, aber diebisch bin ich doch nicht.

Leonora. Fort, rede nicht, gib mir mein Brodt her.

Pedro. Ich kanns mit einem Eide bekräftigen, daß ich kein Brodt weggenommen habe.

Leonora. Wenn sich die Diebe vom Galgen los schweren könnten: So würde keiner gehenkt.

Pedro. Ich will meine Ehre dagegen zum Pfande setzen.

Leonora. Wie viel Ehre hast du denn wohl? Du hast dich ja schon so ofte verschworen! Gib mir mein Brodt wieder her, du Dieb!

(Sie reucht ihm das Brodt aus der Tasche. Es bricht von einander und ein jeder behält ein Stück in der Hand. Leonora wird der Isabella gewahr, schlägt sich vor die Brust, und will darvon laufen.)

Isabella. Hört, Leonora, ich habe ein Wort mit euch zu reden, woran etwas gelegen ist.

Leonora. Ach, Madame, ich möchte fast vor Scham vergehen.

Isabella. Ist die Herrschaft zu Hause, Leonora?

Leonora. Ja, sie ist zu Hause: Ich sollte Chocolade zu rechte machen, und der Schelm, Pedro, hat etliche Tafeln Chocolade in seine Tasche gesteckt, welche ich ihm iso wieder weggenommen habe.

Isa

Isabella. Die Herrschaft ist in Wahrheit glücklich, die solche treue Bedienten hat, welche ihre Armuth dergestalt vertuschen und verhelen können. Allein, da ihre Umstände fast der ganzen Stadt bekannt sind, und ihr euch also auch selbst verrathen habt: so lassen sich solche nicht gar zu gut mehr vertuschen.

(Leonora weint.)

Isabella. Weinet nicht, mein Kind: den guten Leuten kann noch geholfen werden. Ihr wißt vielleicht wohl, daß mein Bruder, Gonzalo, in euer Fräulein verliebt ist.

Leonora. Ach, Madame, ich weiß es freylich mehr denn zu gut; allein es läßt sich nicht gar wohl davon sprechen. Ich habe gehört, daß sich meine gnädige Frau sehr darüber wundert, daß Gonzalo sich so hohe Gedanken einfallen lassen und sich unterstehen darf auf ihre Fräulein Tochter ein Auge zu werfen, und zu verlangen, mit ihrem Hause in eine Verbindung zu treten. Das Fräulein, welches, so viel ich merken kann, dem Gonzalo ziemlich gewogen ist, ließ sich vor einigen Tagen im Beyseyn ihrer Eltern verlauten, daß die Ungleichheit eben so groß nicht wäre; worüber die Eltern sehr ungehalten auf sie wurden, und seit dem ist sie ihnen verdächtig und wird genau von ihnen eingeschlossen gehalten.

Isabella. Das ist mir ungemein lieb zu hören.

Leonora. Mir hingegen geht es ungemein nahe. Denn sie ist ein allertliebstes Kind. Wenn mich ihre Thränen nicht zurück gehalten hätten: so hätte ich schon längst meinen Abschied aus diesem Hause genommen.

B

Isa

Isabella. Ihr versteht mich nicht recht. Ich sage nur, daß es mir lieb zu hören sey, daß das Fräulein eine Neigung gegen meinen Bruder hat. Denn das giebt mir Hoffnung, daß es mir mit meinem Anschläge glücken möchte; zumal, wenn ihr mir beystehen wollt, welches nicht unvergolten bleiben soll.

Leonora. Madame haben hierin über mich zu befehlen. Wenn Räncke und listige Streiche etwas helfen können: So kann ich gute Dienste thun, als irgend ein anderes. Allein, das beste ist, daß Madame erst den Eltern den Antrag thun. Vielleicht hat ihre äusserste Armuth den vorigen Stolz und Hochmuth etwas vermindert. Wollten Madame die Herrschaft selbst in einer halben Stunde besuchen: so will ich es so veranstalten, daß sie dieselben zu sprechen bekommen.

Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Isabella. Gonzalo.

Isabella.

Geht euch nur zu frieden, Gonzalo, und laßt mich rathen. In einer halben Stunde gehe ich hin und besuche den Don Ramus do. Ich will alle meine Wohlredenheit antwenden. Und wenn das nicht hilft: so wollen wir zusehen, ob wir nicht andere Mittel finden können. Ich habe alle Bediente des Hauses auf meiner Seite, und sie haben mir versprochen, mir treulich beyzustehen.

Gonz

Gonzalo. Ach, meine allerliebste Schwester, wenn ich nur mein Gemüth so lange beruhigen könnte. Aber = = =

Isabella. Welch ein Elend! Ihr müßt Geduld haben. Laßt uns so lange hinein gehen. Doch da kommt der Lackey und das Kammermädchen wieder zurück.

Erster Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Isabella. Gonzalo. Leonora. Pedro.

Isabella.

Meine liebe Leonora, hier ist mein Bruder Gonzalo, welcher seine ganze Wohlfahrt auf euch ankommen läßt. Seht nun zu, daß ihr etwas ausdenket, ihn in seiner Liebe glücklich zu machen.

Gonzalo. Ihr könnt versichert seyn, Mademoiselle, daß ich erkenntlich dafür seyn werde.

Leonora. Mein Herr, Sie haben über mein schlechtes Gehirn zu befehlen.

Pedro. Und über meinen ganzen Kopf.

Gonzalo. Allein, sagt mir, findet ihrs für gut, daß ich bey eurer Herrschaft um ihre Tochter anhalte?

Leonora. Gestern wäre solches unmöglich angegangen, allein heute möchte vielleicht die Anwerbung nicht so übel aufgenommen werden.

Gonzalo. Warum eher heute, als gestern?

B 2

Leonora,

Leonora. Ja, gestern war noch so viel Vorrath übrig, als zu einer Mahlzeit hinreichte, und so lange dieses ist, hat man keine andere als eine verächtliche und abschlägige Antwort zu erwarten. Allein heute hat die Herrschaft ganz und gar nichts mehr, womit sie ihren Hunger stillen kann, außer die Thaten ihrer Voreltern; daher sie es nun vielleicht ein wenig näher geben.

Pedro. Daher giebt es auch nirgendwo so ehrliche Ratten und Mäuse, als in unserm Hause. Denn ich bin Bürge dafür, wenn man gleich die Thür der Speisekammer für sie offen stehen lassen sollte, sie würden nicht das geringste anrühren.

Gonzalo. Gewiß, das kann ich nicht ohne Mitleiden anhören.

Leonora. Dis ist auch das einzige Mittel, wodurch sie können gedemüthiget werden. Man muß es hier eben so machen, wie bey den Belagerungen starker Festungen, die man erobern will. Denn wenn man dieselben durch nichts anders einbekommen kann: So muß man sie aushungern.

Pedro. Leonora weiß wohl, wie Festungen eingenommen werden. Denn sie hat sich vor diesem in dem holländischen Kriege mit im Felde gebrauchen lassen.

Gonzalo. Nu, Nu, Pedro, scherze nicht so grob.

Leonora. Man darf sich sein Geschwätze nicht sonderlich anfechten lassen. Er schont auch der Herrschaft selbst nicht.

Pedro. Das ist wahr. Man muß ja doch einige Freyheit in einem Hause haben, wo man aus lauter Großmuth, ohne Kost und Lohn, dienet. Ich
sage

sage ihnen, in der That, manchmal derb die Wahrheit, wenn wir allein sind; wenn aber Fremde da sind, so warte ich ihnen doch allemal mit schuldiger Ehrerbietigkeit auf.

Gonzalo. Werden aber dein Herr und deine Frau nicht zuweilen ungehalten darüber?

Pedro. O nein! Sie legen sich alles zur Ehre aus. Wenn sie nichts zu essen haben: so sagen sie, es sey ihr Fasttag; das ist ja vornehm. Wenn sie Wasser, statt des Weins, trinken: So berufen sie sich auf einige aus ihrer Familie vor der Sündfluth, welche nichts als Wasser getrunken haben; das ist auch vornehm. Wenn der Herr zerrißne Schuhe tragen muß: So heißt es, daß solches mit Fleiß geschehe, wegen der Leichdornen; das ist auch vornehm. Wenn die gnädige Frau aus Mangel der Kleider nicht in die Kirche kommen kann: So heißt es, daß sie die Meße in ihrem Cabinet abwarte; das ist auch vornehm. Und endlich, wenn ich ihnen nicht die geringste Ehre erweise: So heißt es, ich sey der Hofnarr; das ist auch vornehm.

Gonzalo. Lieben Kinder, arbeitet doch daran, daß ihr so wol meine Sache glücklich zu Stande bringen helfet, als auch euren eignen Vortheil befördert. Denn wenn ich meines Wunsches gewähret werde: So ist euch allen geholfen.

Leonora. Mein Herr dürfen an meiner Bereitwilligkeit nicht zweifeln, da ich bereits das Schwerste, nämlich das Herz des Fräulein überwunden habe.

Gonzalo. Aber, was hilft mir das, wenn die Eltern auf ihrem hochmüthigen Sinne bleiben?

Leonora. Mein Herr müssen zuförderst nebst Dero Fräulein Schwester den Antrag thun. Und wenn das nicht glückt: So wollen wir schon andere Mittel erfinden. Wir können ihnen ohne alle Gefahr einen Pöken spielen. Denn die ganze Stadt haßet unsere Herrschaft wegen ihres unerträglichen Hochmuths. Man wird sich drüber freuen, wenn ihre tugendhafte Tochter so gut versorget und an Mann gebracht werden kann. Gehen Sie nur hin und beruhigen Ihr Gemüth. Für das Ubrige lassen Sie uns sorgen.

Erster Aufzug.

Sechster Auftritt.

Leonora. Pedro.

Leonora.

Pedro, ich verlange nichts weiter von dir in dieser Sache, als Verschwiegenheit.

Pedro. Ich kann auch wol mit einem guten Rathe helfen.

Leonora. Was für einen guten Rath könntest du doch wol hiebey geben?

Pedro. Du wirst es schon sehen. Man kann den guten Rath nicht gleich aus dem Ermel schüteln. Ich muß Zeit haben, mich erst auf etwas zu besinnen. Ich denke aber schon auf eine gewisse Sache.

Leonora. Nun, was hast du denn ausfündig gemacht?

Pedro.

Pedro. Ich habe nichts ausfündig gemacht. Ich denke aber nur auf eine Sache, nämlich, wenn wir erst durch unsere listigen Streiche die beyden Verliebten glücklich gemacht haben, ob wir uns dann nicht bey dem Herrn Gonzalo in Dienst begeben sollen?

Leonora. Es ist am besten, wenn du dabey bleibst, hierauf zu denken, und mich für das Ubrige allein sorgen läsest. Ich will der Sache schon rathe. Von dir fordre ich nichts anders, als daß du verschwiegen seyst, und dich durchaus nichts merken läsest, damit Gusmann, der Page, nichts davon zu wissen bekomme.

Pedro. Ey, das ist wunderbarlich, daß Frauenleute den Mannspersonen die Verschwiegenheit anpreisen wollen. Weißt du nicht, was ein gewisser Weltweiser von dem Frauenzimmer sagt? Er sagt = = = Gewiß, es ist sehr artig, wenn ich mich nur gleich darauf besinnen könnte.

Leonora. Er sagt, daß solch ein Schöps, wie du bist, seine Nase aus philosophischen Büchern heraus lassen und sich mit Lesung derselben nicht abgeben müsse. Ubrigens mag er von der Schwachhaftigkeit des weiblichen Geschlechts sagen, was er will. So viel ist gewiß, daß die meisten Heimlichkeiten von den Mannspersonen bey einem Glase Wein ausgeplaudert werden. Daher sollte billig, meines Ermessens, Niemand, der offenbar dem Trunke ergeben ist, ein wichtiges Amt bedienen, wobey die Verschwiegenheit erfordert wird. Heimlichkeiten sollte man bloß den Frauenspersonen anvertrauen, denn sie lieben den Trunk nicht.

24 Armuth und Hoffart.

Pedro. Es werden ihnen auch heimliche Sachen anvertrauet. Doch da kömmt Gusmann. Laß uns also nichts mehr davon sprechen.

Erster Aufzug.
Siebenter Auftritt.

Leonora. Pedro. Gusmann.

Gusmann.

Guch wird der Henker hohlen, daß ihr da so stehet und plaudert. Die gnädige Herrschaft hat euch wohl dreymal gerufen. Wenn ich mit dir ein Paar Worte sprechen will, Leonora, so hast du niemals Zeit. Allein mit diesem gemeinen Lackeyen kanst du ganze Stunden stehen u. schwätzen.

Pedro. Du bist ja erschrecklich vornehm, Gusmann, das kann man an deiner Liverey sehen.

Gusmann. Halts Maul! fort! herein!

* * * * *

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Don Kanudo. Donna Olympia. Pedro.

Don Kanudo.

Mein, Donna Olympia, dieses ist nicht unser erster Stammvater und Anherr gewesen. Ich kann aus unserm Geschlechtregister einen Colibra

Colibrados aufweisen, welcher in Estremadura noch 50 Jahr vorher gelebt hat, ehe die Mohren nach Spanien kamen. Wir sind viel vornehmere Leute, als Ihr denket.

Donna Olimpia. Ey, ist das möglich, **Don Kanudo**, weiset mir doch denselben!

Don Kanudo. Sehet hier, dieser **Antonio de Colibrados**, den Ihr hier sehet, war weit älter.

Donna Olympia. Das wollte ich, in Wahrheit, nicht für eine Million gemißt haben. Ich habe mir allezeit eingebildet, daß ich mich durch unsere Vermählung erniedriget hätte. Mein eignes Geschlechterregister kann ich auf den Fingern hersagen, wie mein **Ave Maria**, vom **Juliano de Monte Ricco** an bis auf meinen Vater **Kanudo Melchior de Monte Ricco**.

Don Kanudo. Ihr thut wohl daran, **Donna Olympia**, daß Ihr Euch dieses so fest in euer Gemüth präget; denn dis ist das größte Kleinod, das wir haben.

Pedro. Ich glaube, Gnädiger Herr, daß es auch das einzige ist. Denn was man sonst noch im Hause findet, das kann sich kaum auf ein Stück von Achten belaufen, wenns zum Ausruf komme sollte.

Don Kanudo. Das will nichts sagen, **Pedro**. Mein Name und das Register meiner Ahnen sind mir Reichthums genug. Wenn ich in diesem Buche lese und die Thaten meiner Vorfahren betrachte: So kann ich so satt werden, als wenn ich bey der herrlichsten Mahlzeit gewesen wäre.

Pedro. Ja, ja, ich kann leicht begreifen, warum der gnädige Herr und die gnädige Frau nicht viel

nach Eßen und Trinken fragen. Wer so ein fünf bis sechs Duzend Colibradose im Magen hat, hat wohl keinen Platz mehr für etwas anders darinnen übrig. Ich habe auch oft gedacht, wenn ich das Knurren in dem Leibe des gnädigen Herrn gehört habe, daß das diese alten Colibradosen seyn müsten. Denn diese alten Helden führen auch noch Krieg nach ihrem Tode. Hingegen, wenn es in meinem Leibe so knurrt: So ist das ein Zeichen, daß mich sehr hungert. Allein mit mir ist es eine ganz andre Sache, indem ich nur einen gemeinen schlechten Magen habe. Und daher muß ich auch etwas zu eßen haben, sonst kann ich meinen gnädigen Herrn oder meiner gnädigen Frau nicht länger dienen.

Donna Olympia. Das ist doch erschrecklich mit solchen gemeinen Leute. Ich glaube wirklich, daß sie aus einer andern gröbern Materie erschaffen seyn und auch eine andere Seele haben müssen, als wir vornehmen Leute. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, wie sie ihren Bauch füllen mögen. Sagt mir doch, mein lieber Don Kanudo, können solche Leute von so geringem Stande auch selig werden?

Don Kanudo. Ja, ich glaube wol, daß sie gewisser maßen selig werden können; nur nicht in so vollkommenem Grade, als wir andern. Denn so wie zwischen Hohen und Gerungen ein Unterscheid ist: so ist auch noch ein Unterscheid zwischen gemeinen Leuten und unvernünftigen Thieren. Ich unterstehe mich nicht, ihnen die Seligkeit abzuspochen, allein weil sie fast so unvernünftig denken, wie das Vieh,
so

so weis ich nicht, ob man ihnen eben ein sonderlich gutes Schicksal nach diesem Leben prophezeien kan.

Pedro. Sehen Sie einmal, gnädiger Herr, wie meine Liverey aussiehet!

Don Kanudo. Das ist doch eine vornehme Liverey.

Pedro. Ja, es ist nicht nur eine vornehme, sondern auch eine durchlauchtige Liverey. Ubrigens ist es mir doch lieb, daß der gnädige Herr noch etwas hat, dessen er sich in der andern Welt trösten kann. Denn in dieser Welt haben doch der gnädige Herr bey aller Ihrer Hoheit nichts weiter, als Hunger und Armuth.

Donna Olympio. Pedro, du must bedenken, wer du seyst und mit was für einer Herrschaft du redest. Mich deucht, du hast das ganz vergessen.

Pedro. Die Freyheit zu reden, das ist die einzige Wohlthat, die ich hier im Hause genieße, gnädige Frau! Denn sonst geben Sie mir ja nichts. Wenn man mir nun auch diese Freyheit nehmen will: so kann man wol mit Wahrheit sagen, daß ich aus lauter Großmuth diene. Wollen Sie mir das geben, was andere Herrschaften ihren Bedienten geben: So will ich eben den Respect für Sie gebrauchen, den andere Lackeyen für ihre Herrschaft haben!

Don Kanudo. Ey, laßt ihn sich immer seiner Freyheit bedienen, Donna Olympia. Kayser, Könige, und Fürsten vertragen ja dergleichen spaßhafte Reden von lustigen Köpfen, die sie zu ihrem Vergnügen unterhalten. Wir müssen auch in diesem Stüch sehen laßen, daß wir Leute von Stande seyn. Niede nur, Pedro. Du kannst sagen, was du willst, wenn

wenn wir allein beyammen seyn, wenn du nur in anderer Gegenwart unsern Respect in Acht nimmst.

Pedro. Ich sage, die Ehre und der vornehme Stand meiner gnädigen Herrschaft in dieser Welt ist ein Baum, der nur sehr schlechte Früchte bringet. Einige Aeste und Zweige nämlich tragen Stolz und Hochmuth, andere Hunger und Durst. Daher wird vielleicht derselbe in jenem Leben mehr tragen.

Don Kanudo. Du redest sehr einfältig, Pedro. Solche vornehme Leute und Standespersonen, wie wir sind, sind nicht arm. Sie heißen ja *riccos hombres*, reiche Leute.

Pedro. Es ist wahr, sie heißen reiche Leute, wie die Mönche Gottes Diener heißen. Denn diese letztern sind oft eben so fromm und gottesfürchtig, als jene reich sind. Wenn man reich heißt: So ist man ja nur dem Namen nach reich. Und wer nur dem Namen nach reich ist, der kann ja nicht wirklich und in der That reich seyn.

Don Kanudo. Worauf denkt Ihr, Donna Olympia? Ihr steht ja in so tiefen Gedanken.

Donna Olympia. Ich stehe und denke, woher es doch gekommen seyn mag, daß sich gestern kein Poet eingefunden und uns zu unserm Namenstage Glück gewünschet hat.

Pedro. Ha! Ha! Ich höre, die gnädige Frau kennt unsere Poeten nicht recht. Hieher in dieses Haus kömmt gewiß kein Poet mehr. Denn hier ist kein Magnet, der solches Eisen an sich ziehet. Wenn die Herrschaft alle ihre Titel und Namen nach der Ordnung oben über der Hausthüre mit großen Buchstaben anschreiben ließe und unser Nachbar, der
Schnei-

Schneider, setzte nur einen Braten oder eine Pastete vorn in sein Haus: So würde man sehen, welcher Magnet der stärkste wäre. Ich kenne alle Poeten* hier in der Stadt. Und wenn ich nur einem unter ihnen eine Mittagsmahlzeit geben wollte: So würde er gleich mein Geschlechteregister vom Könige Salamo herleiten und alles in seinen Versen zum Pfande setzen, um mit aller Gewalt zu beweisen, daß ich von vornehmern Herkommen sey, als der Gnädige Herr und die Gnädige Frau.

Donna Olympia. Ich muß lachen über den Pedro. Das wäre eine schlechte Ehre, die der Poet dem Pedro erweisen würde, wenn er sein Geschlechteregister von dem Könige Salamo herführte. Dadurch würde er dich ja zu einem Juden machen, Pedro.

Pedro. Warum nicht gar? War den der König Salamo ein Jude? Ich kenne den König Salamo mehr, denn zu gut, das mag die gnädige Frau gewiß glauben, ob ich gleich ein ungelehrter bin. Ich sage nur, wenn die Poeten* Verse auf jemand machen: So fragen sie nicht eben, ob der Mann, welchen sie loben wollen, gottesfürchtig, tugendhaft, tapfer &c. &c. sey, sondern ob er die Verse gut bezahle. So bald sie Geld sehen, führet sie, ich weiß nicht was für ein Geist, auf die Spitze des Apollo oder des Helicons, wie sie es nennen, und da gerathen sie gleich in eine poetische Begeistrung, daß sowohl hinten als vorn Verse von ihnen gehen; Aber wenn sie kein Geld sehen, so sehen sie auch keine Tugenden

* Soll vielleicht poetische Insecten heißen.

genden und keine rühmliche Eigenschaften, und daist in ihrem ganzen Leibe kein Keim zu finden, wenn man sie auch ausschneiden und ihr Eingeweide darnach durchsuchen wollte. Das muß ich verstehen. Denn ich bin gewisser maßen selbst ein Poet; ich kann über sechs Poeten in meiner Familie zehlen, welche alle mit einander solche Schlingel gewesen sind.

Don Kanudo. Deswegen bist du ja aber nicht selbst ein Poet, weil du Poeten in deiner Familie zehlen kannst.

Pedro. So kann ich ja auch ebenfalls sagen: Deswegen sind der gnädige Herr und die gnädige Frau nicht eben vornehme Leute, weil sie so viele große und berühmte Männer in ihren Familien zehlen können. Denn wenn derjenige nur ein Poet heißen soll, welcher selbst Verse macht: So muß auch derjenige nur vornehm und berühmt heißen, welcher selbst große und rühmliche Thaten verrichtet.

Don Kanudo. Nein, Pedro, das letztere erlangt man durch die Geburt.

Pedro. Die Poesie gleichfalls. Man sagt ja, daß die Poeten geboren werden.

Don Kanudo. Ja, das geschieht auf eine ganz andere Art.



Zweiter

* * * * *

Zwenter Aufzug.

Zwenter Auftritt.

Lenora. Don Kanudo. Donna
Olympia. Pedro.

Leonora.

Sabella, des Gonzalo Schwester ist draussen,
und verlanget die gnädige Herrschaft zu
sprechen.

Olimpia. Bitte sie, daß sie die Gütigkeit haben
und einen Augenblick in der andern Stube verziehen
möchte, damit wir uns inzwischen ein wenig zu rechte
machen und anschießen können, sie zu empfangen.

Don Kanudo. Hohle mir meinen sammitnen
Rock her, Pedro.

Pedro. Der wird sich vortrefflich zu den löch-
richten Strümpfen schicken.

Don Kanudo. Sind Löcher in meinen
Strümpfen?

Pedro. Nein, nicht mehr als zwey.

Don Kanudo. Nim etwas Dinte, Pedro,
und schmiere sie über die Löcher her, so siehet man
sie nicht.

Pedro. Ich besorge, gnädiger Herr, das gan-
ze Dintenfaß voll möchte nicht zureichen, denn es
sind gar zu viele Löcher darinnen.

Don

Don Kanudo. Komm! Und thue, was ich dir heiße.

(Pedro schmiert Dinte über die Löcher in den Strümpfen.)

Pedro. Soll ich auch die Schuhe mit Dinte fiberschmierem? Denn in den Schuhen sind auch ziemlich grosse Löcher.

Don Kanudo. Nein, das geht nicht an. Ich kann sagen, daß ich in den Schuhen mit Fleiß Löcher laße, um der Leichdornen willen.

Pedro. Aber aus dem Rocke ist ja auch hinten ein Stücke ausgeschnitten. Davon läßt sich ja nicht sagen, daß das mit Fleiß geschehen sey, um der Hüneraugen willen.

Don Kanudo. Ich ergehe mich zwar zuweilen an deinen spaßhaften Wesen und an deinen lustigen Einfällen; aber zuweilen treibst du deinen Scherz zu weit. Doch, das hat nichts zu sagen, wenn du nur im Beyseyn fremder Leute die schuldige Ehrerbietung gegen mich in Acht nimmst. Ubrigens mache dir keinen Kummer wegen des Rocks; ich werde es schon so machen, daß Niemand das Hinterheil zu sehen bekömmt.

Pedro. Allein, wäre es nicht besser, gnädiger Herr, wenn wir diesen halben sammitnen Rock verkauften, und dafür ein ganzes Kleid von gutem Tuche anschafften?

Don Kanudo. Nein, Pedro, an dem sammitnen Kleide sieht man, daß ich doch ein hohes Herz und eine vornehme Seele habe, ob ich gleich nicht reich bin. Hingegen wenn ich nur im schlechten Tuche gekleidet ginge: So möchten mich die Leute für

für einen gemeinen Bürger ansehen, oder gar denken, daß ich keine erhabene oder edle Seele mehr hätte. So trage ich nun zwar keine reiche, aber doch eine vornehme Kleidung. Ist die Frau angekleidet?

Donna Olympia. (die eben so gepußt ist, antwortet :) Ja, ich bin ganz fertig.

Don Kanudo. Ey, Donna Olympia, ihr seyd sehr schön gepußt. Ihr glänzet und schimmert, wie das Escorial.

Pedro. Ja, gnädiger Herr; aber auf der andern Seite siehet man unser Hospital abgemalet.

Olympia. Laßet nun die Madame Isabella nur herein kommen.

(Leonora gehet zur Thür hin, um sie herein zu führen, und Pedro tritt hinter den Stuhl seines Herrn, mit einer Brille auf der Nase, nach der portugiesischen Mode.)

Zweiter Aufzug.

Dritter Auftritt.

Don Kanudo. Donna Olympia. Isabella. Pedro.

(Donna Olympia sitzt in der größten spanischen Grandjeze auf einem Lehnstuhle und stoßet ihre Zähne. Don Kanudo thut eben das. Sie erheben sich beyde ein wenig von ihren Stühlen, bis ein Stuhl für die Isabella gesetzt wird. Sie setzen sich aber eher nieder, als diese. Pedro siehet mit einem Wedel und wehet ihnen kühle Luft zu.)

E

Isabella,

Isabella.

Ich bitte hundert millionen mal um Verzeihung, daß ich mir die Dreistigkeit nehme und mich unterstehe, der gnädigen Frau heute mit meinem Besuche beschwerlich zu fallen.

Olympia. Sie sind uns nicht beschwerlich, Madame. Wir sind es gewohnt, den ganzen Tag hindurch, vom Morgen an bis zum Abend, Visiten anzunehmen. Ich glaube, wir haben heute bereits über acht vornehme Visiten gehabt. Kann sich Don Kanudo nicht erinnern, was all für Personen heute in unserm Hause gewesen sind?

Don Kanudo. Nein, das ist mir nicht möglich. Es gehen in unserm Hause so viel Leute aus und ein, als am Hofe. Pedro, weißt du dich nicht zu besinnen, wer uns heute all besucht hat?

Pedro rückt seine Brille zurechte und liest aus seiner Schreiftafel:

Es sind hier gewesen Conde Jago de Monte d'Oro, der Marquis Ferdinando de Leo Negro mit der Marquese, seiner Gemahlinn, Don Sebastian de Broquel Doro und der Herzog de Eta Casa mit der Herzoginn, seiner Gemahlinn, hiernächst der Marquis Ferdinando Gonfalso Philippo Carlos Jago Sebastiano Manuel de Rivalentez, nebst seiner Gemahlinn.

(Für sich selbst sagt er: Der letzte muß mehr, als einen Vater, gehabt haben, weil er so viele Namen hat.)

Donna Olympia. Da können Sie hören, Madame, was wir bloß an diesem einzigen Tage für Visiten gehabt haben. Madame werden mir nicht übel

übel nehmen, daß ich da sitze und meine Zähne sto-
chere. Denn wir haben erst vor kurzen einen Ka-
paunen gegeben, und das Fleisch dieser Thiere macht
meinen Zähnen jederzeit viel Beschwerde.

Isabella. Die gnädige Frau belieben Sich
nur immer Ihrer Freyheit zu bedienen. Ich habe
mir heute die Ehre genommen, Ihnen aufzuwar-
ten, weil mich eine vornehme Person ersucht hat,
die Mühe über mich zu nehmen und ihr einen Zutritt
in diesem Hause zu verschaffen, indem solche nichts
mehr wünschet, als die Gewogenheit des gnädigen
Herrn und der gnädigen Frau zu genießen.

Donna Olympia. Wir machen uns beyde,
sowol mein Herr, als ich, ein besonderes Vergnü-
gen draus, ehrlichen und braven Leuten dienen zu
können. Vielleicht gedenkt derselbe nach Madrit zu
reisen und wünscht daher einige Empfehlungsbriefe
von uns mit zu nehmen. Allein, sagen Sie uns
doch, Madame, was ist es denn für eine Person?

Isabella. Es ist mein Bruder Gonzalo, welcher
zu Dero Fräulin Tochter, Donna Maria, eine starke
Neigung hat, und sich mit ihr zu verbinden wünscht.

Donna Olympia. Madame, ich sowol als
mein Herr haben viele Hochachtung beydes für
Sie und Ihren Herrn Bruder, so weit es unser
Stand zulassen will, allein " " " "

Isabella. Ich weiß wohl, was die gnädige Frau
sagen will. Ihre Familie ist älter, als unsere, und
diese Ungleichheit läßt es nicht zu eine solche Verbin-
dung einzugehen. Allein, sollten wir es nicht zu einer
vollkommenen Gleichheit bringen können, wenn wir
unsere Güter mit den ihrigen gegen einander hielten?

Donna Olympia. O Madame, es ist uns gang und gar nicht ums Geld zu thun. Ich erdulde lieber die äufferste Armuth, als daß ich etwas thun sollte, welches unsrer Familie schimpflich und unanständig wäre. Ich will ihnen unser Geschlechregister zeigen, Madame, und da werden Sie sehen, daß sich diese Sache unmöglich thun laße. Ich erinnere mich noch gar zu wohl der letzten Worte meines sel. Herrn Vaters. Ich hinterlaße dir, sagte er, keine Mittel, meine Tochter, aber doch viel Ehre und einen hohen Rang. Fürchte Gott, ehre die Heiligen und stirb lieber unvermählt und als Jungfer in Armuth, als daß du etwas thun solltest, das der Familie unanständig und schimpflich wäre. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf.

Isabella. Das war eine recht christliche und evangelische Ermahnung, seiner Tochter zu rathen, aufs äufferste hochmüthig zu seyn! Und das noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens.

Donna Olympia. Nein, Madame, er hat mich nicht zum Hochmuth, sondern nur zu einer hohnetten Ambition ermahnet. Ich bin auch seiner Ermahnung nachgekommen und habe in die vornehmste Familie in Spanien geheirathet.

Isabella. Allein, bedenken Sie einmal, Hochwohlgebohrne Frau, was für ein Elend das sey, wenn vornehme Leute keine Mittel haben, sich ihrem Stande gemäß aufzuführen. Denn, außer dem, daß sie Noth und Mangel leiden, sind sie auch dem Spott der Leute ausgesetzt.

Donna Olympia. Ich kann sie versichern, Madame, daß ich nicht einen einzigen Buchstaben von meinem

meinem Geschlechtsnamen auch für das beste Rittergut in Spanien verkaufen würde.

Don Kanudo. Das war recht heroisch gesprochen, Donna Olympia; das sollte mit güldenen Lettern geschrieben werden: Ich gebe nicht einen Buchstaben für das beste Rittergut weg.

(Pedro wiederholt diese Worte und zeichnet solche in seine Schreiftafel.)

Isabella. Aber, Ihre Tochter würde doch dadurch nichts von ihrem hohen Range und von ihrem Adel verlieren.

Don Kanudo. Ey, Madame, das müssen wir besser verstehen. Alle Welt weiß ja, was für großer Unterscheid sey zwischen der Familie de la Minas und der Familie de Colibrados.

Isabella. Allein, solche Familien verbinden sich doch oft mit einander durch Heirathen.

Don Kanudo. Wenn auch alle Welt das that: So thut es doch Don Kanudo de Colibrados nicht.

(Pedro wiederholt diese Worte und schreibt sie gleichfalls in sein Taschenbuch.)

Isabella. Ich weiß es gar wohl, daß es Völker giebt, die die spanische Nation wegen ihres Hochmuths brav durchziehen.

Don Kanudo. Sagen Sie das nicht, Madame. Man findet Nationen, unter welchen es vornehme Familien giebt, die noch eine viel größere Ambition besitzen. In Indien sollen gewisse Leute seyn, die man Nairros nennt, welche allemal ihre Hände waschen, wenn sie etwa Leute von anderm Stande angerühret haben, und daher, wenn sie ausgehen,

vor sich her ausrufen lassen, daß ihnen ja Niemand zu nahe kommen sollte.

Isabella. Das sind wackere gesittete Völker, die Sie zum Beyspiel anführen. Ich merke wohl, daß ich hier meine Beredsamkeit vergebens anwende. Es kränkt mich eben so sehr nicht, daß ich eine abschlägige Antwort erhalten habe. Ich trage viel mehr Mitleiden mit Ihrem schlechten Zustande und mit Ihrer Armuth, woraus Ihnen, wie ich sehe, wegen Ihres Stolzes, wohl schwerlich wird zu helfen seyn.

Donna Olympia. Hören sie auf, Madame, uns mit solchen Vorwürfen verdrießlich zu fallen. Wer sich unterstehet uns dergleichen aufzurücken, dem soll es gewiß übel bekommen. Dis ist eine bloße Verleumdung, Madame, und man redet es uns nur aus Bosheit nach, daß wir arm seyn. Denn man ist ja nicht eben gleich arm, wenn man nicht allezeit baares Geld im Hause hat. Man thut ja öfters sein Geld insgesamt auf Zinsen aus, so daß man selbst wieder etwas aufnehmen muß, wenn einem ein Mangel zustößt. Glauben Sie, Madame, wir sind nicht arm. Die bösen Leute sagen das nur so.

Isabella. Ich werfe niemanden seine Armuth vor. Ich bin bloß in der Absicht hieher gekommen, Ihnen einen Antrag zu thun, der eben nicht so schlechterdings von der Hand zu weisen wäre, da Sie, leider, sich in solchen dürftigen Umständen befinden.

Donna Olympia Wir befinden uns in solchen Umständen, daß wir mit unserm Zustande zufrieden sind.

Isabella.

Isabella. Wenn Sie mit Ihrem Zustande zufrieden sind, so habe ich nichts weiter zu sagen. Ich gebe Ihnen aber selbst zu bedenken anheim, ob Sie so vergnügt bleiben werden, wenn, wie man mich denn davon gewiß versichert hat, die Gläubiger kommen und sich alles des Ihrigen bemächtigen werden; und ob Ihnen solches nicht zu desto größerer Schande gereichen möchte, wenn die Leute erfahren, was für einen vortheilhaften Antrag Sie in solchen Umständen ausgeschlagen haben.

Donna Olympia. Wie scheinbar und annehmlich auch Ihre Rede ist, Madame, und wie vortheilhaft auch Ihr Antrag zu seyn scheint: So werden Sie doch weder mich noch meinen Herrn zu dessen Annehmung bereden können.

Don Kanudo. (etwas lächelnd) Nein, Madame, glauben Sie mir, dis ist eine Sache, die sich ganz und gar nicht thun läßt.

Isabella. Es thut mir leid, daß ich diese Antwort über mich genommen habe.

Donna Olympia. Wir versichern Sie, Madame, daß wir gar nicht ungehalten darüber seyn. Sie sind entschuldiget, weil Sie es aus Gefälligkeit gegen Ihren Bruder gethan haben, und diesem kan man es gleichfalls nicht verdenken, denn die Liebe kan einen Menschen noch wohl zu größern und kühnern Unternehmungen antreiben. Allein es ist, wie gesagt, eine Sache, die sich durchaus nicht thun läßt.

Isabella. So will ich mich Ihnen also gesorsamst empfehlen.

Don Kanudo. Ihr Diener, Madame. Können wir Ihnen sonst worinn dienen; So haben Sie

zu befehlen. Allein was diese Sache betrifft: So werden Sie selbst finden, wenn Sie es recht bey Sich überlegen, daß sich solche ganz und gar nicht thun laße.

(Isabella gehet fort und jene erheben sich ein wenig von ihren Stühlen. Leonora folgt derselben nach und begleitet sie bis vor die Thür.)

Zwenter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Leonora. Don Ranudo. Donna Olympia. Pedro.

Leonora.

Die Madame Isabella läßt ihren unterthänigsten Respect vermelden und bittet, daß doch der gnädige Herr und die gnädige Frau diese kleine Goldbörse, welche sie mir in die Hand steckete, nicht verschmähen möchten.

Donna Olympia. Ey, die Canaille! Meynt sie denn, daß wir Bettler seyn? Flugs, packe dich wieder zurück darmit, und wirfs ihr vor die Füße. Das soll, wahrhaftig, nicht ungeahndet bleiben. Denn das war eine unerhörte Dreistigkeit! Eine lumpige De la Minas will einer Monte Ricco Almosen geben, deren Aeltermutter solchen Freyer ausgeschlagen, als Don Alphonso de Ribera war!

(Leonora läuft mit dem Gelde hinaus, kömmt aber gleich wieder. Sie und Pedro äßen ihrer Herrschaft nach; stellen sich eben so zornig an und reden folgendergestalt wechselsweise mit drein.)

Pedro.

Pedro. (für sich zu den Zuschauern) Und die ihrer Enkelin zwei erschrecklich große Kisten zum Erbtheil hinterlassen, die eine voller Hochmuth, die andere voller Armuth.

Don Kanudo. Will dieses Weib einem Colibrados Almosen geben, dessen Vorfahren dem Reiche so vortreffliche Dienste geleistet haben?

Pedro. (sachte) Und deren Nachkommen den ganzen geschlagenen Tag auf einem Lehnstuhle sitzen und ihre Zähne stochern.

Donna Olympia. Dessen Vorfahren auch sogar die Bettler niemals mit etwas andern, als Gold und Juwelen, beschenkt haben?

Leonora. (für sich) Und deren Nachkommen mit nichts andern, als = =, ich hätte bald etwas gesagt, ein Präsent machen können.

Don Kanudo. Dessen Vorfahren bloß durch ihre Tapferkeit und rühmliche Thaten sich so hoch empor geschwungen haben?

Pedro. (leise) Und deren Nachkommen wegen ihrer Trägheit und Untugenden werth wären wieder von ihrer Hoheit herunter gestossen zu werden.

Don Kanudo. Welcher in gerader Linie von dem berühmten Don Prospero de Colibrados her stammt, der in der Schlacht bey Burgos vierhundert Mohren mit eigener Hand niedermachte?

Pedro. (sachte) Und dessen berühmter Enkel, der große Don Kanudo alle Tage mehr Creaturen mit seinen Nägeln todt schlägt.

Donna Olympia. Was würde mein Urgroßvater, Don Juliano de Monte Ricco sagen, wenn er aus dem Grabe aufstehen und dieses sehen sollte?

E 5

Leonora.

Leonora. (leise) Er würde sagen: Nimm das Geld, du Narrinn, und kauf dir Zeug dafür, damit du ein Stück hinten in dein Kleid setzen könnest.

Don Kanudo. Was würde Don Antonio de Colibrados dazu sagen, wenn er von den Todten auferstehen sollte?

Pedro. (sachte) Er würde sagen: Du Narr, laß die Hochmuthsgrillen fahren und gehe hin und arbeite, damit du etwas zu einem Paar Schuhen verdienst.

Donna Olympia. Was würde die Donna Adonida, eine von meinen Vorfahren, sagen, die sich wegerte, hundert tausend Stück von Achten anzunehmen, die ihr, im Betracht der Dienste ihres Gemahls, vom Hofe angeboten wurden?

Leonora. (leise.) Sie würde sagen: Bey mir war das eine Großmuth, weil ich ohnedis reich genug war; allein du verdienst ins Zollhaus gesetzt zu werden, weil du in Gefahr stehest, Hungers zu sterben, und dennoch ehrlicher Leute ihre Geschenke nicht annehmen willst.

Don Kanudo. Was würde Don Gusmann de Colibrados sagen, welcher allein eine Tonne Goldes auf die Erbauung dreyer Pyramiden gewandt hat?

Pedro. (sachte) Er würde sagen: Ist es möglich, daß solche Lumpenhunde haben aus unsern Lenden kommen können, die durch ihre Faulheit und Gemächlichkeit in solchen erbärmlichen Zustand gesetzt worden.

Don Kanudo. Jedoch, sie hat es vielleicht aus Einfalt gethan. Denn dergleichen Leute sind wie dumme

dumme Bauren gegen uns anzusehen. Wenn ich wüßte, daß sie es uns zum Schimpf und Verdruß gethan hätte: So wollte ich gewiß ihre ganze Familie ausrotten. Allein so glaube ich, daß sie es aus purer Einfalt gethan. Daher muß ich auch nur drüber lachen. War das nicht eine artige Historie, Pedro?

Pedro. Ja wohl, war es eine artige Historie. Ich kann den gnädigen Herrn versichern, so arm und nothleidend ich auch bin, so habe ich verwichner Tagen, da ich zufälliger Weise mit vier Maravadis beschenkt wurde, mich doch kaum unterstanden, solche aus Mitleiden der gnädigen Herrschaft zu geben. Aber das ist wunderbarlich und artig, daß der gnädige Herr und die gnädige Frau so erschrecklich böse werden, wenn ihnen chrisliche Leute unter die Arme greifen wollen.

Donna Olympia. Don Kanudo! Wir können diesen unverschämten Bedienten unmöglich länger in unserm Hause behalten, denn er machts mit seinem Scherz gar zu arg.

Pedro. Ich kann die gnädige Frau versichern, daß mir ein großer Gefallen dadurch erwiesen wird, wenn Sie mich zum Hause hinausjagen; denn ich diene hier ja doch aus bloßer Höflichkeit.

Don Kanudo. Hört, Donna Olympia, ich habe gesagt, daß wir einem solchen lustigen Kopfe etwas zu Gute halten müssen. Bey allen seinen narri-schen Einfällen sagt er doch immer die Wahrheit. Hierinn hat er in so weit Recht, daß Ihr wegen Eurer Nachlässigkeit zu tadeln seyd, daß Ihr nicht zum Rauffmann geschickt und Euch in meinem Namen
Zeug

Zeug zum Kleide ausgenommen habt. Höre, Pedro, weil wir dran denken, du sollst hernach zu dem Kaufmann, Juan, hinlaufen und in meinem Namen seinen Stoff zum Kleide für die gnädige Frau ausnehmen.

Pedro. Ich will gern hingehen. Vielleicht ist der Kaufmann heute anders gesinnet, als gestern.

* * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Donna Maria. Leonora.

Donna Maria.

Nach Leonora! Die Thorheit meiner Eltern und unsere Armuth ist unbeschreiblich. Es wird uns ein Glück angeboten, aber, aus lauter Hochmuth, werden wir wol noch betteln gehen müssen. Wenn es eine gemeine bürgerliche Familie wäre, die uns einen solchen Antrag thäte: So dürfte man sich eben nicht so sehr darüber verwundern. Allein, so ist es eine adliche Familie; Es ist einer der artigsten und reichsten Herrn in dieser ganzen Provinz, der mich zu seiner Gemahlinn verlangt.

Leonora. Mein allerliebstes Fräulein, Sie sündigen gegen sich selbst, wenn Sie in diesem Stücke Ihren Eltern den geringsten Gehorsam erweisen. Denn ich kann nicht sagen, daß sie eheliebend sein. Sie sind vielmehr toll und rasend.

Donna

Donna Maria. Ach, wertheste Leonora, ich liebe dich, wegen deiner Treue und Ergebenheit gegen mich, als meine eigne Seele. Ich weiß, daß du uns schon längst den Dienst aufgesaget hättest, wenn du nicht um meinetwillen noch immer bliebest. Nun, wenn ich deine Treue nicht belohnen kan; so wird sie doch der Himmel belohnen. Ich verlaße mich in dieser Sache auf dich, und folge lediglich deinem Rath.
(Sie weint.)

Leonora. Weinen Sie nicht, gnädiges Fräulein, wir werden schon noch Rath zur Sache finden. Keine Mauer ist so stark, ich kann sie niederreißen; kein Schloß ist so feste, ich habe einen Schlüssel dazu. Folgen sie nur blindlings meinem Rathe, so wird alles gut gehen. Ich habe mit des Gonzalo Schwester, Isabella, etwas überlegt und ausgedacht, welches, wie ich glaube, schon glücken soll. Und wenn es nicht glücken sollte: So müssen wir Ernst zur Sache thun, und uns entführen lassen. Doch da kommen Dero Eltern. Gehen Sie nur auf die Seite.

Dritter Aufzug.

Zwenter Auftritt.

Don Kanudo. Donna Olympia. Pedro.

Don Kanudo.
Nun, Pedro, was sagte der Kaufman?

Pedro. Er gab mir kurz und gut zur Antwort: Grüße deine betriegerische Herrschaft, die Laussehunde, und sage ihnen, sie möchten erst ihre alte Schuld

Schuld bezahlen. Mit den Kaufleuten läßt sich nicht scherzen, wenn man ihnen etwas schuldig ist. Denn wenn man alsdenn mit solchem Gerwerbe zu ihnen kömmt: So fallen die Kramercomplimente nicht anders aus.

Don Renudo. Hast du keine Zeugen, daß er dieses wirklich mit seinem Munde gesprochen.

Pedro. Das ist eben das Unglück, gnädiger Herr, daß er nicht mit dem Munde, sondern, wie es die Türken in Constantinopel machen, nur mit Geberden gesprochen. Denn er gab mir zwei Maulschellen, erst eine auf die rechte Seite, welches gleichsam so viel war, als ob er sagte: Die Lausehunde! und hernach auch eine auf die linke Seite, welches ich so auslegen konnte, daß es gleichsam heißen sollte: Grüße deine betriegerische Herrschaft! Hierauf nahm er mir den Hut weg; welches ich so auslegte: Bezahle erst, was du schuldig bist. Endlich, als ich mich zum Laden hinauspackte, drohete er mit der Faust; woraus ich so viel verstund: Will deine Herrschaft nicht mit Gute bezahlen: So will ich sie durch gerichtliche Hülfe schon dazu zwingen. Ich kann zwar nicht selbst mit Minen und Geberden reden, aber wenn andere Leute diese Sprache gebrauchen: So kann ich sie vollkommen verstehen.

Donna Olympia. Ist das nicht eine Canaille! Es gibt doch verflucht plumpe und grobe Leute in dieser Stadt; Sie haben nicht den geringsten Respekt für vornehme Standespersonen.

Pedro. Es ist wahr, gnädige Frau; Sie sollten sich für eine Ehre schämen, von einer solchen Herrschaft betrogen zu werden.

Don

Don Kanudo. Nu, Nu, Pedro. Mäßige dich etwas mehr in deinen harten Ausdrücken. Geh nur ein wenig hinaus. Ich will mit meiner Frau hier allein seyn.

Dritter Aufzug.

Dritter Austritt.

Don Kanudo. **Donna Olympia.**

Don Kanudo.

Donna Olympia! Was werden wir heute eßen?
Donna Olympia. Ja, was werden wir anders eßen, als was wir gestern und in den übrigen verwichnen Tagen geessen haben. Das erste Gerichte sind Erbsen, das andere Gerichte werden Erbsen seyn und das dritte Gerichte werden gleichfalls Erbsen seyn.

Don Kanudo. Aber wir können in die Länge so nicht leben. Denn ich finde meine Kräfte bereits so geschwächet, daß ich kaum noch auf den Füßen stehen kann.

Donna Olympia. Ach wenn es sich doch nur für mich schickte, mit den Händen zu arbeiten, so könnte ich doch etwas verdienen, womit wir uns des Hungers erwehren könnten. Denn der Hunger ist doch eine heftige Plage.

Don Kanudo. Da sitzt ein armer Bauersmann draussen vor der Thür und speiset mit gutem Appetit. Er ist in diesem Stück glückseliger, als wir.

Donna Olympia. Glückseliger als wir, kann er nicht seyn. Denn wie glückselig er auch ist: So
 ist

ist er doch nur ein Bauer. Ubrigens jammert mich doch des armen Schelms, daß er da unter freyem Himmel sitzen und eßen muß.

Don Kanudo. Aber was ist wol am schlimmsten: Unter freyem Himmel eßen, oder unterm Dache hungern?

Donna Olympia. Es ist beydes schlimm. Denn das erste ist zwar nur etwas, das gemeinen Leuten ansteht, aber es sättiget doch. Das andere ist etwas Vornehmes, aber es sättiget nicht.

Don Kanudo. Laßt uns den armen Mann herein rufen, daß er hier sitzen und sein Mittagsbrod in Ruhe verzehren kann. Denn draußen wird er von der Sonne, von der Luft, von Fliegen, Menschen und Hunden geplagt.

Donna Olympia. Ja, laßt ihn immer herein kommen. Ich habe lieber einen Bauer oder Bürger in meinem Hause, als einen mittelmäßig vornehmen Mann. Denn jene legen mir solches als eine christliche Demuth aus, aber dieser will für meines Gleichen angesehen seyn und hält es für ein Recht, mit mir vertraulich umzugehen.

Dritter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Don Kanudo. Donna Olympia. Ein Bauer.

Höre, du armer Bauer, komm herein mit deinem Quersacke.

Der

Der Bauer. Ich bin viel zu geringe und unwürdig, Hochwohlgebohrner Herr, in einen solchen Pallast zu treten.

Don Kanudo. Wir sind alle Menschen. Es jammerte mich deiner, da ich dich so unter freyem Himmel sitzen und eßen sahe. Setze dich nur nieder auf diesen Stuhl, da kannst du deinen Bißten Brod in Ruhe verzehren.

Der Bauer. Ich danke, Hochwohlgebohrner Herr.

Don Kanudo. Wo gehörst du zu Hause?

Der Bauer. Ich wohne vier Meilen von hier.

Don Kanudo. Was hast du heute zur Stadt gebracht?

Der Bauer. Einige Duzend junge Hühner, welche ich auf dem Markte verkauft habe.

Don Kanudo. Wenn du einige gute fette Kapannen hast: so bringe sie auf ein ander mal hieber.

Der Bauer. Will die Herrschaft keine junge Hühner haben?

Don Kanudo. Nein. Um junge Hühner gebe ich eben nicht viel. Das meiste Fleischwerk, was wir hier im Hause eßen, sind Kapannen und Wildpret. Sonst eßen wir kein Fleischwerk.

Der Bauer. Das kann ich wohl sehen an der Herrschaft. Denn sowol der Herr, als die Frau sehen ziemlich mager aus.

(Sie streichen sich beyde zweymal übers Gesicht.)

Don Kanudo. Mein guter ehrlicher Mann, sage mir doch, wie heißest du?

Der Bauer. Ich heiße Juan.

D

Don

Don Kanudo. Bewohnte dein Vater eben denselben Hof, den du bewohnest?

Der Bauer. Ja!

Don Kanudo. Wie hieß denn dein Vater?

Der Bauer. Ich weiß, in Wahrheit, nicht, wie er geheissen hat.

Don Kanudo. Das ist doch erschrecklich! Seines Vaters Namen nicht zu wissen! Das ist ja das größte Vergnügen in der Welt, daß man weiß, wie unsre Eltern geheissen haben, und von was für einem Herkommen wir seyn!

Der Bauer. Auf dem Lande halten wir dis für das größte Vergnügen, daß wir den Acker Korn und Früchte tragen sehen, davon wir leben können; daß unsere Weiber alle Jahr ein Kind kriegen; daß unsre Kinder bald in die Höhe wachsen und uns zur Hand gehen können.

Don Kanudo. Das ist artig; und wir hohen Standespersonen halten das für eine beschwerliche Last, wenn wir viel Kinder bekommen. Denn je mehr Kinder, je mehr Ausgaben.

Der Bauer. Bey uns hingegen heist es: Je mehr Kinder, je mehr Einkünfte. Je mehr Juncker, je mehr Müßiggänger und Eßer im Lande, Allein je mehr Bauern, je mehr Arbeiter.

Don Kanudo. Das ist wahr. Du redest wie ein Philosoph. Wie alt warst du, da du heirathetest?

Der Bauer. Ich war achtzehn Jahr alt.

Don Kanudo. Das war etwas zu frühzeitig. Wir vornehmen Leute verheirathen uns nicht eben so jung. Wir müssen bisweilen bis in unser vierzigstes

zigstes oder funfzigstes Jahr warten, ehe wir uns in den Stand setzen können, unsere Familien eben so prächtig und ansehnlich zu unterhalten, als unsere Eltern und Vorfahren.

Der Bauer. Wir hingegen verheirathen uns so bald, als wir im Stande sind, die Welt zu vermehren. Denn Weiber und Kinder sind uns nicht zur Last. Je mehr Hände im Hause sind, je mehr Arbeiter haben wir; und je mehr wir Arbeiter haben, je größer ist unser Wohlstand und Reichthum.

Don Kanudo. Der Mann spricht sehr verständig, Donna Olympia. Der Bauernstand ist darinn ein glückseliger Stand. Ich glaube auch, daß daher die Bauernkinder frischer, muntreter und stärker seyn, als vornehmer Leute Kinder, weil sie in den besten Jahren ihrer Eltern gezeuget werden.

Der Bauer. Nehmen es der Herr nicht ungnädig, ich glaube auch, daß dieses die Ursache sey, daß nicht so viel Hahnreye unter den Bauern gefunden werden, als unter den vornehmen Leuten. Denn wenn vornehme Leute gehen und warten, bis sie 50 Jahr alt sind, ehe sie in Stand kommen, eine Familie zu versorgen: so kommen sie außer Stand, eine Frau zu versorgen; es müste denn seyn, daß vornehme Frauen sich bloß mit Essen und Trinken begnügen lassen könnten; welches wir bey uns auf dem Lande für unglaublich halten.

Don Kanudo. Ha! Ha! Ha! Wie lustig ist es doch, einen gemeinen Bauer so raisonniren zu hören. Ubrigens verwundere ich mich sehr über dich, daß du das grobe Brod mit solchem Appetit essen kannst.

Der Bauer. O dieser Käse und dieses Brod schmeckt mir vielleicht besser, als der Herrschaft der beste Braten. Alles was man essen kann, ist gut; es kömmt nur darauf an, wie unser Magen gewehnt ist.

Don Kanudo. Wir müssen alles in der Welt versuchen: Laß mich, Wunders halben, einmal den Käse kosten, und sehen, ob ich denselben hinunter bringen kann.

Donna Olympia. Ach, Don Kanudo, das wird nimmermehr angehen.

Der Bauer. Willst der Herr einmal versuchen?

Don Kanudo. Ja, blos aus Neugierigkeit. Ey, das schmeckt doch so übel nicht.

Der Bauer. Die gnädige Frau nimt auch wol ein Stückchen?

Donna Olympia. Das ist wahr, der Käse schmeckt gut. Es sollte nicht lange währen: so wollte ich das Stück zu Leibe haben.

Don Kanudo. Ha! Ha! Ha! Ich muß in der That noch ein Stücke haben. Das ist eine seltsame Sache! Ich hätte nimmermehr gedacht, daß ich das thun könnte. Und ich kann es meinen Kindes-Kindern noch erzehlen. Schneide nur noch ein dickes Stück ab, Juan, und gib uns auch etwas von deinem schwarzen Brodte darzu. (Sie essen beyde brav.)

Donna Olympia. Die erste Historie, die ich erzehle, wenn ich bey Hofe komme, soll, in Wahrheit, diese seyn, daß ich mit einem Bauer Käse und Brod geessen habe.

Don Kanudo. Ha! Ha! Ha! Gib uns noch ein Stücke, Juan. Ich will wahrhaftig so lange essen, als es mir schmeckt.

Der

Der Bauer. Ich weiß nicht, Hochwohlgebohrner Herr, ob es mein Käse vertragen kann, daß ich ihn noch mehr abschneide.

Don Kanudo. Ha! Ha! Ha! (Er nimt den Käse selbst hin und schneidet die Helfte herunter.) Nun sollst du sehen, Juan, daß weder die Frau noch ich schlechte Bauernkost verachten.

(Der Bauer steckt sein Esen wieder in seinen Känzel, und kratzt sich im Kopse.)

Donna Olympia. Gib mir noch ein Stücke; ich will zusehen, ob meine Fräulein Tochter auch solche grobe Kost genießen kann: Ha! Ha! Ha! Das ist artig genug zur Veränderung!

Der Bauer. Das letzte Stück, das der Herr abgeschnitten hat, ist so groß, daß nicht nur die ganze Familie davon versuchen, sondern sich auch das von satt essen kann!

Don Kanudo. Wenn du wieder in die Stadt kömmt: so kannst du uns frey zusprechen.

Der Bauer. Die Herrschaft soll bedankt seyn. (leise für sich) Aber den müste der Henker reiten, der seinen Känzel wieder mit brächte.

Don Kanudo. Wenn du nun zu Hause kömmt, Juan, so hoffe ich, daß du uns wegen unsrer Demuth überall rühmen werdest.

Der Bauer. Ja, was denn? Insonderheit, wenn der Herr so gnädig ist, und mir meinen Käse und mein Brod bezahlt. Denn, die Wahrheit zu sagen, so habe ich eben nur so viel zu essen mitgenommen gehabt, als ich auf dem Wege zu verzehren brauchte.

Don Kanudo. Was sollen wir dem ehrlichen Manne geben, Donna Olympia? Ich habe heute an einen Freund 2000 Rosenobel ausgeliehen, und habe also kein Goldstücke mehr bey der Hand. Und jemanden mit Silbergelde zu beschenken, das schickt sich weder für mich noch für irgend einen andern aus dem colibradosischen Hause.

Der Bauer. O, ich will gern mit Silbermünze zufrieden seyn, gnädiger Herr.

Don Kanudo. Nein, Juan, das läßt sich nicht thun. Wir würden darüber um alle unsere Reputation kommen. Unsere Belohnungen, die wir andern geben, bestehen entweder in Gold oder in Ehre.

Der Bauer. Allein, weil die Herrschaft kein Gold bey der Hand hat, und ich selbst so viel Ehre habe, als ich verlange: So will ich demüthigst gebeten haben, mir nur in Silbermünze meinen Schaden in Etwas zu ersetzen, damit ich wieder einige Zehrung auf den Weg habe.

Don Kanudo. Sollen wir ihm ein Duzend Stück von Achten geben, Donna Olympia, doch mit der Bedingung, daß er solches Niemanden sage?

Donna Olympia. Nein, Herr, das gebe ich nimmermehr zu. Denn das wäre eine ewige Schande für unser Haus.

Der Bauer. Wahrhaftig ich wills Niemanden sagen, daß ich Silbermünze empfangen habe.

Don Kanudo. Höre, Juan, ich bin versichert, wenn du zu Hause kömst und den andern Bauern erzehlest, was dir hier wiederfahren ist, daß sie dir hernach viel Ehre erweisen werden.

Der

Der Bauer. Wenn die Herrschaft nicht bey Gelde ist? So wollte ich demüthigst gebeten haben, mir etwas aus ihrer Küche geben zu lassen, damit ich doch etwas habe, wovon ich unter Weges zehren, und welches ich auch die andern Bauern sehen lassen kann, zu einem Beweise, daß ich in der Herrschaft ihrem Hause gewesen.

Don Kanudo. Ich will dir einen Abdruck von unsern Wapen geben, welchen du zum Beweise, daß du hier gewesen, mitnehmen kannst.

Der Bauer. Werde ich da auch ein vornehmer Mann, wenn mir der gnädige Herr dis Wapen verehret?

Don Kanudo. Ey! warum nicht gar? Rede doch nicht so einfältig.

Der Bauer. Ich dachte, es bestünde bloß in dem Wapen. Denn, viele beweisen ja ihren vornehmen Stand mit nichts anderm, als mit dem Wapen ihrer Vorfahren. Wenn es mir also nichts helfen kann: so geben sie mir nur etwas aus ihrer Küche, damit ich auf dem Wege etwas zu essen habe.

Don Kanudo. Wenn irgend jemand dran zweifeln und sagen sollte: Wie ist es möglich gewesen, daß Don Kanudo de Colibrados, welcher da herstammet von Antonio Prospero Alphonso, Gonzalvo Hippolyto Stephano Mustacho = = = = =

Der Bauer. Allein, gnädiger Herr!

Don Kanudo. Lopes, Melchior Gusmann Theodosia Theophrasto, Theodoro Carlos, Philippo Manuel Balthasar = = = = =

Der Bauer. Aber, gnädiger Herr!

Don Kanudo. Manuel, Juan Aurelio Cancio

Ramirez, Don Jago Juliano Sebastiano Valentiniano Stemogeniano Melchior Lopes

Der Bauer. Aber gnädiger Herr, ich folte

Don Kanudo. Caspar Kanudo Trincalo Ben-
toso .x. .x. .x. .x.

Der Bauer. Noch bin ich gleiche hungrig, gnädiger Herr.

Don Kanudo. (Weiset das Verzeichniß seiner Ahnen in seinem Stammbuche oder Geschlechterregister und sagt: et cetera .x. .x. .x. .x.)

Der Bauer. Der Herr mag da in seinem Geschlechterregister so viele Don Julianen und Don Anen, so viele Don Quiyote und Don Sancho Panfen herlesen und herrechnen, als er will: so gibt mir das

Don Kanudo. Wenn jemand, sage ich, dran zweifeln und sagen sollte: Wie ist es möglich gewesen, daß ein solcher Herr einem armen Bauer dergleichen Ehre erzeiget: So darfst du nichts weiter thun, als ihm nur diesen Abdruck weisen.

Der Bauer. Aber will die Herrschaft mir nicht wenigstens ein Bißchen Wein in meine Flasche geben?

Don Kanudo. Hört, Donna Olympia, da liegt ein Abdruck von unserm Wapen auf dem Schranke, den dieser ehrliche Mann zu einer Erinnerung und zum Andenken mitnehmen kann, daß er hier gewesen ist.

Der Bauer. Darf ich nicht erst einen Lackeyen rufen, daß er mir meine Flasche fülle?

Don Kanudo. Sieh da, Juan, verwahre das wohl, und nim dich in Acht, daß es unterweges nicht entzwey gehet.

Der

Der Bauer. Darf ich nicht selbst in die Küche springen und den Kellerbedienten rufen, daß er mir ein wenig Wein in meine Flasche gebe?

Don Kanudo. Nun will ich dir erklären, Juan, was das alles ist, das in diesem Wapen stehet. In dem ersten Felde siehest du einen blauen Falken; (Der Bauer sagt leise für sich: Ich müßte toll seyn, wenn ich meinen Känzel wieder mit hieber brächte.) In dem andern Felde stehet ein Leopard.

Der Bauer. Ich kann nicht länger warten; ich muß gehen.

Don Kanudo. In dem dritten Felde stehen vier Lilien.

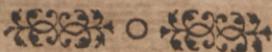
Der Bauer. Meinetwegen mögen ihrer sechs-
zehn da stehen.

Don Kanudo. In dem vierten befindet sich ein Schwerdt.

Der Bauer. Ey, hohle der Teufel sowol das Schwerdt als die Lilien!

Don Kanudo. Nun will ich dir von diesen allen die Bedeutung sagen.

Der Bauer. Ich empfehle mich der gnädigen Herrschaft und danke für die Ehre, die sie mir erwiesen, daß sie mir meinen Käse und mein Brod aufgefressen haben.



Dritter Aufzug.

Fünfter Austritt.

Don Kanudo. Donna Olympia.

Wie wird uns der Bauer rühmen, wenn er zu Hause kömmt!

Donna Olympia. Ja gewiß! Ich weiß vollkommen, was er sagen wird. Er wird sagen: Was für eine gnädige Herrschaft war nicht das! Mancher Bauer bildet sich mehr ein, als der Hochwohlgebohrne Herr und die Hochwohlgebohrne Frau.

Don Kanudo. Allein, es sollten wol nicht viele von unserm Stande mit einem armen Bauer so umgegangen seyn, als wir mit diesem umgegangen sind.

Donna Olympia. Das will nichts sagen, Don Kanudo. Wir verlieren dadurch nichts von unsrer Ehre. Ich bilde mir nicht viel ein, daher kann ich auch diejenigen nicht wohl leiden, die etwas seyn wollen und doch nichts sind. Bauern geben sich für nichts weiter aus, als für Bauern, und die Ehre, die man ihnen anthut, sehen sie als eine Gnade an. Allein es gibt gewisse Leute, als Monsieur und Madame (Ihr kennt sie wohl) welche, ich weiß nicht wie vornehm thun, und der Bürger guckt doch allenthalben hervor, wie sehr sie ihn auch zu verstecken suchen. Es gehet mit solchen Leuten eben, wie mit jenem Lackeyen, von welchem man erzehlt, daß er so viel Geld in einer Lotterie gewonnen, daß er selbst ein Herr

Herr geworden, und einen sehr großen und prächtigen Staat zugeleget, der sich aber selbst einmal so weit vergessen, daß er, an statt sich in die Carosse zu setzen, auf dieselbe hinten aufgestiegen. Eben so ver-rathen die Leute, von denen ich rede, zum öftern ihr bürgerliches Wesen, das ihnen doch immer anklebt. Ich ärgere mich fast zu Tode, wenn ich die Madas-me (Ihr wißt wohl, welche ich meyne) in ihrer Portes-Chaise sehe, wie sie da sitzt und den Kopf auf die linke Achsel hängt; und eine so melancholische Miene macht, die ihr Misvergnügen darüber anzuzeigen scheint, daß gleichsam es ihr Mann noch nicht höher in der Welt gebracht hat; da sie doch, wenn sie sich erinnern wollte, daß ihre Frau Mutter zu Sevillian auf öffentlichem Markte Feigen zu Kaufe gehabt, ganz schwindlicht worden, und sich mit beyden Händen an der Portes-Chaise fest halten mußte. Aber sie spricht gewiß nicht gern von ihrer Großmama, wie denn auch Monsieur = nicht gern von seinen Eltern redet. Ich erboße mich recht, mein liebster Don Kanudo, wenn ich an solch Paß gedenke.

Don Kanudo. Ey, mein Schatz, Ihr müßt euch nicht so sehr hierüber ärgern. Es ist ja der Mühe nicht werth.

Donna Olympia. Wenn sie nur kämen und sich unterstünden, mich einmal zu besuchen. Ich würde sie wahrhaftig eine ganze Stunde im Hause stehen lassen; Das sag ich und das schwere ich. Was will das = = = = =

Don Kanudo. Ey! Wird der Frau schlimm? In der That, sie wird ohnmächtig. O wenn ich doch etwas hätte, daß ich ihr vor die Nase halten könnte!

Könnte! Da, riecht an dis Stücke Käse: so gehts vielleicht über. Ach, welch ein adlich Herz!

(Sie kömmt wieder zu sich selbst.)

Donna Olympia. Ich sage, Don Kanudo, sie sollten eine ganze Stunde im Hause stehen; mehr mache ich mir nicht aus ihnen. Ich achte sie nicht so hoch, als das Stücke Käse, das Ihr da in der Hand habt.

(Indem sie dis sagt, nimt sie ihm das Stücke Käse aus der Hand und isft es auf.)

Dritter Aufzug.

Sechster Auftritt.

Don Kanudo. Donna Olympia. Pedro.

Pedro.

Ach nun ist der Teufel gar los! Da sind die Gläubiger mit den Gerichtsdienern draussen, um ein Urtheil zu vollstrecken. Sie nehmen weg alles, was sie im Hause finden.

Don Kanudo. Wo sind sie?

Pedro. Sie sind schon in die grüne Stube eingebrochen.

Don Kanudo. Komm und laß uns gehen.

* * *

Dritter

* * * * *

Dritter Aufzug.

Siebenter Austritt.

Die Vorigen. Ein Gerichtsdienner.

Der Gerichtsdienner.

(Macht eine tiefe Verbeugung.)

Ich bitte allerunterthänigst um Verzeihung, gnädiger Herr und gnädige Frau, daß ich mit solcher Dreistigkeit hieher komme. Ich bin ein geringer Bedienter, welcher bey Verlust seines Amts den Befehl der Obrigkeit ausrichten muß.

Don Kanudo. Zu welchem Ende ist er hergeschickt?

Der Gerichtsdienner. Ich bin hergeschickt, mit Befehl, an dieser hohen Herrschaft eine allerunterthänigste Execution zu vollziehen, und Kraft desjenigen Urtheils, welches vor 14 Tagen ausgesprochen worden, alles, was ich in diesem hochadlichen Hause finde, hinwegzunehmen, auch so gar bis auf die hochadlichen Kleider, welche die hohe Herrschaft am Leibe trägt.

Don Kanudo. Ich hoffe doch, daß man mit mir nicht, wie mit einem gemeinen Bürger umspringen wird.

Der Gerichtsdienner. Es sollte wol nicht so seyn. Allein die Geseze machen, leider! Keinen Unterscheid unter den Leuten, wenns Geldsachen betrifft.

Don

Don Kanudo. Bedenkt euch wol, was ihr thut, Monsieur!

Der Gerichtsdienner. Ich habe es sehr wohl überlegt. Ich habe mich bereits mit meinen Leuten einiges kleinen Hausraths bemächtigt, welches ich in den andern Zimmern gefunden habe. Allein, weil das im geringsten nicht zureicht, dasjenige damit zu bezahlen, was sie schuldig sind: so muß ich mir nun die Dreistigkeit nehmen, auch an die Kleider der hohen Herrschaft Hand zu legen, und ich bitte allerunterthänigst, solches nicht ungnädig zu vermerken.

Don Kanudo. Kann jemand solches wol gnädig aufnehmen? Ihr werdet mir keine Ursache anführen können, womit ihr ein solches Verfahren rechtfertigen könntet.

Der Gerichtsdienner. Die Zeit erlaubt mir nicht, dismal weitere Ursachen anzuführen. Ich werde aber mit der größten Höflichkeit fortfahren, und dem Herrn, im Betracht seines hohen Standes, die Unterkleider anbehalten lassen.

Don Kanudo. Eine erschreckliche Höflichkeit! Das muß ich bekennen.

Der Gerichtsdienner. Ja, ich weis gar wol einem jeden mit gebührender Ehrerbietung zu begegnen.

(Er zeucht ihm den Rock aus und macht dabey drey tiefe Verbeugungen.)

Don Kanudo. Ach Himmel, in was für Zeiten leben wir!

Der Gerichtsdienner. Nun muß ich mich auch an Sie machen, gnädige Frau!

Donna Olympia. Das ist ein Verbrechen, da
der

der Kopf drauf steht, an eine solche Dame, wie ich bin, die Hand zu legen. Bedenkt euch also wohl!

Der Gerichtsdiener. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, wie sehr es mich schmerzt, daß ich dieses Urtheil an der gnädigen Frau vollstrecken muß. Allein ich bin nur ein unschuldiges Werkzeug, dessen sich die Obrigkeit bedienet.

Donna Olympia. Sage nur dem Magistrat, daß er exemplarisch dafür werde gestraft werden.

Der Gerichtsdiener. Ich werde die Worte der gnädigen Frau unterthänigst hinterbringen. Aber ich muß mir noch vorher die Freiheit nehmen, mich Ihres Kleides auf Abrechnung der Schuld zu bemächtigen.

(Er reucht ihr das Kleid aus und küßt dabey ganz demüthig den Saum von ihrer Schürze.)

Donna Olympia. Ach Himmel! Ich bin des Todes vor Schaam.

Don Kanudo. (mit seiner Schnupstobacksdose in der Hand.) Ey, Madame, laßt uns das großmüthig mit Verachtung ansehen, um auch in diesen Umständen zu beweisen, daß unsere Herzen mit unsrer hohen Geburt übereinkommen. Monsieur, wir nehmen Ihm das gar nicht übel. Sehe er hier, beliebt ihm eine Prise Toback?

Der Gerichtsdiener. Darf ich fragen? Ist dieses des Herrn seine eigne Dose?

Don Kanudo. Ja, was denn?

Der Gerichtsdiener. Der Herr muß also nicht ungehalten drüber werden, daß ich dieselbe auch auf Rechnung wegnehme.

(Don Kanudo geht und sinkt zur Erde nieder.)

Der

Der Gerichtsdiener. Ich sehe wol, hier ist nun nichts anders mehr. Hat die hohe Herrschaft sonst noch etwas zu befehlen?

(Er bückt sich drey mal sehr tief und geht fort.)

Pedro. Die Dose hätte der Herr noch wol behalten können.

Don Kanudo. Das hat nichts zu sagen, Pedro. Laßt uns hinaus gehen.

Pedro. Das war ein verteufler Kerl. Der hat gelernt, auf eine höfliche Art den Leute das Fell über die Ohren zu ziehen. Doch ich sehe, er ist noch nicht zum Hause hinaus. Er wird gewiß noch mehrere Zimmer ausplündern. Ich muß gehen und mein Bisphen Zeug auf die Seite schaffen.

* * * * *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Leonora. Isabella.

Leonora.
Nun, Madame, was deucht Ihrem Bruder bey diesem Vorschlage?

Isabella. Er ist sehr wohl damit zufrieden. Ich kann auch nicht anders sehen, als daß dieses das sicherste Mittel sey.

Leonora. Er soll sich für einen Sohn eines Königes aus Mohrenland ausgeben, und soll sich nennen: Caspar Melchior Balthasar Ariel Theophrastus Bombasto, Prinz von Aethiopien.

Isabella.

Isabella. Das ist ein prächtiger Name. Ich glaube, das Wort Bombasto allein werde deiner Herrschaft so wohl gefallen, daß sie ihm ihre Tochter, Donna Maria, geben werden. Aber ist das nicht etwas Wunderliches, sich für einen äthiopischen Prinzen auszugeben. Mich deucht, der Einfall sey etwas zu verwegen, auch in einer Comödie. Man stößt sich ja in dem bürgerlichen Edelmanne daran, daß einem Kaufmanne da auf den Ermel geheftet wird, daß der Prinz des Türkischen Kayfers nach Paris gekommen sey, um sich mit seiner, des Kaufmanns, Tochter zu vermählen.

Leonora. Nein, Madame; So ungereimt der gleichen Erfindung in gedachter Comödie ist: So leicht läßt sich diese hier ins Werk setzen. Denn einem Kaufmannweis zu machen, daß der Sohn des türkischen Kayfers in Begleitung des großen Musti und anderer Geistlichen aus Asien in die Mitte von Europa gereiset sey, um sich mit einer unbekanntnen Bürgerstochter in Paris zu vermählen, das ist unwahrscheinlich und eine fast eben so kühne Erfindung, als desjenigen, der sich für einen Abgesandten des Kayfers aus dem Mond ausgab, um eine Heirath zwischen gedachter Kayserl. Maj. in dem Mond und einer Doctorstochter zu Stande zu bringen. Allein hier kömmt ein christlicher Prinz aus Africa nach Spanien, welcher vorgibt, daß er die römische Religion angenommen, welcher viele vornehme Herren in Aethiopien zugethan sind, und der sich deswegen mit einer der vornehmsten Familien in Spanien, als wofür er die colibradosische Familie hält, zu verchwägern sucht. Es ist also gar nichts bey dieser
 E Sache,

Sache, worüber man sich ein Bedenken machen könnte, als nur, daß der Prinz schwarz ist. Doch dis ist eine Sache, welche nur die Braut angeht. Ihr wißt ja wol, daß keine Familie in Spanien ist, die meine Herrschaft nicht viel geringer schätzen sollte, als ihre eigne.

Bierter Aufzug.

Zwenter Auftritt.

Pedro. Isabella. Leonora.

Pedro.

Sey, Leonora!

Leonora. Was gibts denn?

Pedro. Mache fort! Du sollst herein kommen, und versiegelt werden, wie alle andere Geräthschaft im Hause.

Leonora. Versiegelt werden? Was will das sagen?

Pedro. Das will so viel sagen: Du sollst herein kommen, und dir einen Stempel aufdrücken lassen. Hier ist ein Lärm im Hause gewesen! Da ist kein Schrank, welcher nicht von den Gläubigern versiegelt worden: Alles, was sie mit fortbringen können, das haben sie mitgehen heißen, auch so gar die Kleider haben sie dem Herrn und der Frau vom Leibe gerissen, und mitgenommen.

Leonora. Ich wünsche ihnen den Teufel auf den Hals. Alle Kleider, die ich habe, sind mein eigen, und ich habe solche schon gehabt? ehe ich hier ins Haus gekommen bin.

Pedro.

Pedro. Das wird nichts helfen. Ich führte eben diesen Beweisgrund an; allein man hörte nicht einmal darnach. Die Gerichtsdienere nahmen alle meine Sächelchen mit fort, und gaben mir den Trost, daß ich mich an der Herrschaft meines Schadens wieder erhohlen könnte.

Leonora. Das war ein trefflicher Trost!

Pedro. Sie fragten auch nach dem Kammermädchen, ich war aber doch so ehrlich und sagte, sie wäre nicht zu Hause, und bat sie, daß sie etwa eine kleine Stunde verziehen möchten, sie würde bald wieder zu Hause kommen.

Leonora. Ey, seht doch einmal, wie ehrlich er ist.

Pedro. Sie würden wahrhaftig auch dein Bischofen Reichthum angepact haben, wenn ich anders die Gerichtsdienere recht kenne.

Leonora. Ich habe in der That nicht so viel, das ich verschließen dürfte. Sie können immer mitnehmen, was sie finden. Allein, wie geben sich der Herr und die Frau zufrieden?

Pedro. Sie sind noch eben so hochmüthig, ob sie gleich ganz nackend ausgezogen sind. Ich weiß nicht, ob noch etwas anders im ganzen Hause sey, womit der Herr seine Blöße bedecken könnte, als ein alter schwarzer Trauermantel.

Leonora. Ach! die Thränen steigen mir in die Augen, da ich das höre.

Isabella. Sey nur stille, Leonora, es wird bald besser werden.

Pedro. Wie wird das besser werden! Wie wird das besser werden!

Isabella. Du weißt ja, was wir unter einander verabredet haben. Da kömmt Gusmann.

Vierter Aufzug.

Dritter Auftritt.

Gusmann. Leonora. Isabella. Pedro.

Gusmann. (für sich allein)

Sohl euch der Henker, ihr Grip-Homines, so viel eurer sind. Wollt ihr mir das Fell über die Ohren ziehen? Meine Haut nußt euch ja nichts. Wollt ihr mich meiner Kleider berauben? Sie sind ja zusammen nicht einen Heller werth. Wollt ihr mir meinen Pagentitel nehmen? So thut ihr mir einen Dienst. Denn so kann ich doch noch so glücklich werden, bey ehrlichen Leuten einen Bratenwender abzugeben. Es wird euch nimmermehr wohl gehen, ihr verzweifelten Häfcher, daß ihr der Herrschaft so übel mitgefahren seyd. Anfangs nahmen die Kerls weg, was sie im Hause fanden; und hernach legten sie gar Hand an die Herrschaft. Zuerst nahmen sie dem Herrn den Hut vom Kopfe; Sie zogen ihm seinen Rock aus, sie bunden ihm, mit Erlaubniß zu sagen, das Halstuch ab; So daß er nichts anbehielt als die Beinkleider und Schuhe. Mit einem Worte: Sie haben nichts im ganzen Hause zurück gelassen, womit der Herr seine Blöße bedecken könnte, als einen alten Trauermantel. Den hat er nun über sich geworfen, und er sieht ärger darinn aus, als ein Teufel. Allein

er

er ist noch eben so großmüthig dabey. Denn er sagte zu mir: Höre Gusmann, bey allem dem Unglücke habe ich doch mein Stammbuch behalten.

Leonora. Gibts etwas Neues, Gusmann?

Gusmann. Wir werden hernach Neues genug bekommen. Denn das Alte ist allzusammen fort. Doch, siehe, da kömmt die gnädige Frau.

Isabella. So muß ich weggehen.

Vierter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Donna Olympia. Lenora. Pedro.

Gusmann.

Donna Olympia.

Ach, der Verdruß stößt mir noch das Herz ab. O welch eine unerhörte Unverschämtheit! O welch eine erschreckliche Verwegenheit! Ich muß mich rächen, und wenn es mich mein Leben kosten sollte.

Gusmann. (für sich, sachte) Ja, das ist uns schon lange vorher prophezehet worden.

Donna Olympia. So oft ich dran gedenke, so kocht alle mein adliches Blut in meinen Adern.

Pedro. (leise) Es muß ja doch einerwärts im Hause kochen. Denn in unserm Kessel hat nun in langer Zeit nichts gekocht.

Donna Olympia. Ach ich möchte gleich bersten!

Pedro. (leise) Doch wahrhaftig nicht von vielem Essen.

Donna Olympia. Hat das Volk vergessen, wer ich bin.

Pedro. (sachte) Das ist eben das Unglück, daß sie unsrer nicht vergessen haben; denn sonst hätten wir das Wenige noch behalten, das wir noch übrig hatten.

Donna Olympia. Ach, wo sind meine Leute, daß ich mit ihnen überlegen kann, was wir nun für Anstalt machen müssen?

Leonora. Hier sind wir alle mit einander; Was haben die gnädige Frau zu befehlen?

Donna Olympia. Ach, Leonora, du bist jetzt meine treue Dienerinn gewesen.

Leonora. Ich habe nichts weiter gethan, als was meine Schuldigkeit erfordert hat.

Donna Olympia. Ach, Leonora, weist du wol, was für ein Unglück, was für eine Beschimpfung mir wiederfahren ist?

Leonora. Ich weis es alles, leider, mehr denn zu gut.

Donna Olympia. Wie bald kann doch so etwas ruchtbar werden;

Leonora. Wie sollte solches nicht ruchtbar werden. Uns alle im Hause hat ja das Unglück mit betroffen.

Donna Olympia. Was für treue Bedienten, die an dem Schimpf ihrer Herrschaft Theil nehmen!

Leonora. Die Schande ist nicht so groß als der Schaden!

Donna Olympia. So mußt du nicht wissen, was uns begegnet ist.

Leonora.

Leonora. O ja, ich weis es gar wol, daß die
Gerichtsdienere = = =

Donna Olympia. Ey, das ist nichts. Es ist
uns noch etwas anders begegnet, welches mehr zu
sagen hat. So bald die Gerichtsdienere weg waren,
kam ein Kammermädgen gerades Weges in mein
Zimmer herein, ohne sich anmelden zu lassen, und
redete mich alsofort mit diesen höhnischen Worten
an: Meine Herrschaft läßt Sie grüßen. Es thut
ihnen herzlich leid, daß sie in solche Verdrießlichkeit
gerathen sind; Und sie lassen bitten, daß die gnä-
dige Frau ein stoffenes Kleid, welches nicht über
zweymal am Leibe gewesen ist, nicht verschmähen
wollen. Ach, vor Aergerniß und Verdruß kann
ich nichts weiter davon erzehlen.

(Sie gehet ab.)

Vierter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Don Kanudo. (in einen schwarzen Mantel verhüllt.)

Leonora. Pedro. (diese erschrecken, da sie ihn
sehen, fallen auf die Knie und machen ein Kreuz
vor sich.)

Don Kanudo.

Ey lieben Kinder, die Demuth ist allzugroß.
Ich bin ja kein Heiliger. Ich bin zwar ein
vornehmer Herr, aber doch ein Mensch und
verlange daher nicht, daß man mich auf den Knien
verehret.

E 4

Pedro.

Pedro. Ach, ist das der gnädige Herr?

Don Kanudo. Das kannst du ja wohl sehen. Steht wieder auf. Ich verlange keine solche Ehre von meinen Bedienten.

Pedro. Ich kann schwören, daß ich solches nicht aus Demuth gethan habe; sondern ich sahe den Herrn für ein Gespenst an.

Don Kanudo. Ja so! das macht der schlechte Mantel, den ich um habe. Allein, so wahr ich Don Kanudo de Colibrados heiße, so soll das nicht ungesahndet bleiben, was mir heute wiederfahren ist. Die Gläubiger sollen mit Weib und Kindern ausgerottet werden. Was meynst du wohl, wenn solches auskömmt, sollten nicht die Leute an ihren Gütern und Vermögen gestraft und die ganze Stadt ihren Privilegien beraubet werden?

Pedro. Ach Herr, ich bitte doch der Stadt zu verschonen. Denn was können andere eheliche Leute dafür?

Don Kanudo. In solchen Fällen, Pedro, wird der Unschuldige mit dem Schuldigen gestraft.

Pedro. Allein, wenn ein solcher vornehmer Mann, als der gnädige Herr ist, eine Fürbitte für die Stadt einlegt, so bleibt dieselbe wohl verschont.

Don Kanudo. Ja Pedro, wenn es so weit kömmt, so will ich sehen, was ich thun kann.

Pedro. Ach der Herr soll von wegen der Stadt Dank haben.

Don Kanudo. Aber höre doch, Pedro, was war das für ein Frauenzimmer, welches neulich hier stund und weglief?

Leonora.

Leonora. Es war das Kammermädchen des Prinzen, welcher kürzlich hier angelanget ist.

Don Kanudo. Wie heißt dieser Herr?

Leonora. Er heißt Melchior Caspar Balthasar Theophrasto Bombasto Ariel David Georgius, Prinz von Aethiopien.

Don Kanudo. Hab ich mein Tage! Aber, wie seyd ihr mit einander bekannt worden?

Leonora. Sie kam und besuchte mich. Denn ihre Frau, welche die Mutter des gedachten Prinzen, und des Kaisers Schwester ist, will nicht haben, daß sie mit Leuten aus andern Familien, ohne nur mit den Leuten aus unserm Hause, umgehen soll.

D. Kanudo. Ey das ist mir ungemein lieb. Ich merke, daß diese Leute Ambition haben. Denn, die Wahrheit zu sagen, so ist ja sonst keine Familie in der Stadt, damit man umgehen kann.

Leonora. Es steckt aber, so viel ich schließen kann, noch etwas anders dahinter. Denn dis Kammermädgen ließ sich halb und halb verlauten, als wenn gedachter Herr nur bloß in der Absicht hieher gekommen wäre, um sich mit uns näher zu verbinden und unser Fräulein zu heirathen. Er ist nicht nur ein mächtiger, sondern auch ein sehr christlicher Prinz, denn er führet den Namen von den Heiligen Drey Königen.

Don Kanudo. Ist das möglich, Leonora? Ruf doch die Frau, daß wir ihr auch hiervon Nachricht geben können.

* * *

* * * * *

Vierter Aufzug.

Sechster Auftritt.

Donna Olympia. Don Kanudo.
Leonora. Pedro.

Donna Olympia.

Nach, Don Kanudo! Ich schäme mich, mich
in dieser bürgerlichen Tracht sehen zu lassen.

Leonora. (sagt für sich) Das ist, in Wahrheit,
mein altes Kleid, das die Frau an hat.

Don Kanudo. Gebt euch nur zufrieden,
Donna Olympia, es ist ein grosser Prinz hier in
der Stadt angekommen, welcher sich in unsre Fa-
milie verheirathen will.

Donna Olympia. Vielleicht ist es einer von
den neuen Prinzen.

Don Kanudo. Nein, es ist einer von den ältes-
ten in der Welt, der von der Königin aus Saba
herstammt; ein äthiopischer Prinz. Leonora weis,
wie er heisst.

Leonora. Er heisst: Melchior Caspar Bal-
thasar Theophrastus Bombastus Ariel David
Georgius.

Donna Olympia. Ist das möglich?

Leonora. Ich glaube, wir werden heute ohne
Zweifel eine Visite von ihm bekommen. Das ein-
zige, weswegen ich besorgt bin, ist dieses, daß das
Fräulein ihn nicht werd haben wollen, weil er
schwarz ist.

Donna

Donna Olympia. Das hat nichts zu bedeuten, wenn er nur von hoher Geburt ist. O welch ein Glück!

Don Kanudo. Allein, wie sollte ich einen solchen Herrn in einem so kläglichen Staat empfangen können? Höre, Pedro, es ist ein fremder Prinz hier in der Stadt angekommen, um sich mit meiner Tochter zu vermählen. Und dieser Prinz ist aus Mohrenland.

Pedro. Pfuy! Will der Herr seine Tochter einem Farter geben?

Don Kanudo. Das mag nicht helfen. Sie kömmt dadurch in einen sehr vornehmen Stand. Aber wo soll ich Kleider herbekommen?

Pedro. Warten Sie nur, gnädiger Herr, ich will ihnen augenblicklich ein Kleid schaffen. Ich will in meinen Namen eines leihen.

Don Kanudo. O lieber Pedro. Siehe zu, daß du geschwinde eines schaffst.

Pedro. Ich werde in einem Augenblicke wieder hier seyn.

(Er gehet ab.)

Don Kanudo. Aber, klopf nicht jemand an der Thür?

Donna Olympia. Lauf, Leonora, und höre zu, wer da ist.

Leonora. Ach, der Dollmetscher des Prinzen ist draußen, und will die Herrschaft sprechen.

Don Kanudo. Ach ist das möglich? Wie sollen wir uns dabey verhalten? Ihr müßt sagen, Leonora, wir wären nicht zu Hause.

Donna Olympia. Nein das geht, wahrhaftig, nimmermehr an. Denn es ist gefährlich, den Gesandten

sandten eines solchen Herrn vor den Kopf zu stoßen.
Wir müssen auf etwas anderes denken.

Don Kanudo. Hier ist kein anderer Rath.
Ich kan mich unmöglich in dieser Tracht sehen lassen.

Leonora. Mir fällt etwas ein, wodurch wir
uns helfen können. Der Herr muß sich stellen, als
ob er krank wäre, und sagen, daß ihm der Doctor
gerathen hätte, sich in solchen Mantel zu hüllen,
als welches für eine gewisse Krankheit ein dienli-
ches Mittel seyn soll.

Don Kanudo. Ey das geht nimmermehr an.

Leonora. Oder, noch ein andrer Anschlag.
Der Herr kann sich stellen, als ob er seinen Leib
casteye, um Pönitenz zu thun, und als ob er sich aus
lauter Andacht in diesen Mantel gehüllet hätte.

Don Kanudo. Das geht an, Leonora; Laßt
ihn also nur gleich herein kommen.

Vierter Aufzug.

Siebenter Auftritt.

Der Dolmetscher. Don Kanudo. Donna
Olympia. Leonora.

Leonora.

Ach, mein Herr, Sie müssen sich nicht wun-
dern, daß sie meine Herrschaft in solchem
Zustande antreffen. Mein gnädiger Herr,
Don Kanudo, wie er der vornehmste Mann hier
in der Stadt ist, so ist er auch der gottesfürchtigste.
Er hat, nach dem Beyspiel des Nabuchodonosors,
sich

sich dergestalt gedemüthiget, daß er eher einem wilden Thiere, als einem Menschen ähnlich siehet; und er hat den Vorsatz gefaßt, seinen Leib, um seiner Sünden willen, vierzehn Tage hindurch zu martern und zu casteyen. Anfangs hatte er sich vorgenommen, barfuß zu gehen, allein er fand diese Pönitenz nicht zulänglich. Daher hat er endlich den königlichen Entschluß gefaßt, sich wie der heilige Nebucadnezar zu demüthigen, von welchem er, wie ich glaube, seine Abkunft herleitet; Denn seine Familie ist die älteste in ganz Spanien. Er wollte auch, wie Nebucadnezar, auf Händen und Füßen kriechen, allein wir haben ihn allezusammen mit Seufzen und Thränen, und fußfällig gebeten, es hiebey bewenden zu lassen. Es würde aber dis alles nichts geholfen haben, wenn nicht der Erzbischof selbst, nebst der sämtlichen Clerikey, durch gewisse Abgeordnete ihn ermahnet hätten, solchen heiligen Eifer zu mäßigen.

Der Dollmetscher. Ach, Don Kanudo, ich sehe also, daß es nicht nur große Männer, sondern auch große Heilige in der colibradosischen Familie gibt.

Don Kanudo. Ach mein Freund, das sey ferne, daß ich mich für einen Heiligen ausgeben sollte. Ich halte mich vielmehr für den allergrößten Sünder, so, daß wenn die Bußübungen meinen Missethaten gemäß seyn sollten, diese Strafe lange nicht hinreichend seyn würde.

Der Dollmetscher. Eben dieses Geständniß, Don Kanudo, beweiset, daß Sie ein Heiliger sind. Denn so bald ein Heiliger sich einbildet, daß er ein Heiliger sey: so bleibt er kein Heiliger mehr. Allein wo ist die Donna Olympia, Dero Frau Gemahlin?

Don

Don Kanudo. Dort stehet sie, als eine gemeine Bürgerfrau, in einem Zustande, darinn wir vierzehn Tage zu verharren beschloffen haben.

Der Dollmetscher. Ich habe nichts dagegen zu sagen; Vielleicht erfordert eine ausserordentliche Missethat eine solche ausserordentliche Buße.

Don Kanudo. Ich hatte ehegestern einen heftlichen schweren Traum; Denn ich beging im Schlaf eine wirkliche Sünde, und deswegen hab ich mich dieser Pönitenz unterworfen.

Der Dollmetscher. Ach, deswegen allein verdiente schon Kanudo eine Stelle unter den Heiligen. Doch es ist Zeit, das ich den Zweck meines Besuchs eröffne. Ich bin gekommen, Eurer Hochwohlgebohrnen meines gnädigsten Herrn, des Durchlauchtigsten Prinzen aus Abyssinien, Ankunft in dieser Stadt kund zu thun. Doch dis ist nicht mein einziges und vornehmstes Gewerbe. Ich bin vornehmlich beordert, eine Vermählung vorzuschlagen und um Dero liebe und einzige Fräulein Tochter, Maria, für meinen Herrn zur Gemahlinn anzuhalten.

Don Kanudo. Dieser Antrag gereicht uns zu vieler Ehre. Aber darf ich Ew. Excellenz fragen, wie der Prinz auf diese Gedanken gekommen sey?

Der Dollmetscher. Die Ursache, welche Seine Durchlauchten bewogen, eine solche Reise zu übernehmen, besteht darinn. In Aethiopien oder Abyssinien sind der Kayser sowol, als die Unterthanen, der christlichen Religion zugethan, welche aber doch in vielen Stücken von der Lehre der römischen Kirche abweicht. Daher sind viele portugiesische Jesuiten dorthin geschickt worden, Abyssinien unter den Ge-

horsam

horsam des römischen Stuhls zu bringen. Durch das Zureden und durch die Predigten dieser heiligen Väter ist mein gnädigster Herr so gerührt und überzeugt worden, daß er nun, auch selbst unter den Jesuiten für einen eifrigen Katholicken angesehen wird. Dieses weiß nun der Kayser, welcher seiner Mutter Bruder ist, gar wohl; er läßt ihm aber darinn seine Freyheit, und hat ihm auch, auf sein Ansuchen, erlaubt, sich nach einer Hochgebohrnen Gemahlinn in Spanien oder Italien umzusehen. Er ist also mit mir, Jago de la Cores, seinem obersten Dolmetscher und einem gebohrnen Spanier darüber zu Rathe gegangen, und hat sich bey mir nach den vornehmsten und ansehnlichsten spanischen Familien erkundiget; da ich denn so gleich Seiner Durchlauchten das colibradosische Haus, als das größte und älteste katholische Haus in Spanien, und folglich in ganz Europa vorgeschlagen. Ich sage in Europa, denn in Abyfinien sind viel ältere Familien. Denn Seine Durchlauchten können ihr Geschlecht in gerader Linie von der Königin aus Saba herleiten und beweisen, daß ihre christlichen Vorfahren von den Heiligen Drey Königen abstammen.

D. Kanudo. So weit geht endlich mein Geschlechterregister nicht.

Leonora. Eure Hochwohlgebohrnen können das nicht wissen; denn ich habe gelehrte Leute unter der Hand davon reden hören, daß der colibradosische Stamm von einem der Söhne Noa, mit Namen Sem Ham Jacob, in gerader Linie seinen Ursprung habe.

Don

Don Kanudo. Das glaube ich wohl; aber die Alten haben solches nicht richtig aufgezeichnet.

Der Dollmetscher. Das einzige, was Eure Hochwohlgebohrnen zurück halten und abschrecken könnte, meinem gnädigsten Herrn Dero Tochter zu geben, ist dieses, daß mein gnädigster Herr schwarz ist, wie alle andere Mohren.

D. Kanudo. Das hat nichts zu sagen. Die Spanier sind ja selbst etwas schwärzlich.

Der Dollmetscher. Ich habe kein Bedenken getragen, mich dort im Lande mit meiner Frau, Helicon Comtra, zu verheirathen, die nun ist die oberste Waschfrau am Kayserlichen Hofe ist, welches Amt in Abyfinien nur vornehmen Damen gegeben wird; denn, wie Eure Hochwohlgebohrnen wissen, so hat ein jedes Land seine eigne Sitten und Gewohnheiten. Was den Fremden und Ausländern am wunderlichsten in Abyfinien vorkömmt, das ist die Sprache, die man eher ein Gesänge als eine Sprache nennen könnte. Zum Exempel, wenn ich das Wort Tahunki schlechtweg in einem niedrigen Ton ausspreche, so bedeutet solches einen Fische; Tahunki, eine Tertie höher, bedeutet einen Berg; Tahunki einen Ton höher, bedeutet eine Kirche, und Tahunki, noch einen Ton höher, bedeutet einen Elephanten.

D. Kanudo. Ey, das ist ja etwas seltsames! Die Sprache lernt meine Tochter nimmermehr.

Der Dollmetscher. In einem Jahre wird sie solche so fertig reden, als eine gebohrne Abyfinierinn.

D. Kanudo. Mir ist nur bange, daß meine Tochter die große Hitze, welche in Abyfinien ist, nicht möchte vertragen können.

Der

Der Dollmetscher. O, in derjenigen Provinz, wo der Kayser residirt, ist eine ganz gemäßigte Luft. Allein er hat Unterthanen, welche unter der Linie wohnen, und die so heiß sind, daß man Schwefelstücke an ihnen anzünden kann; und wenn sie ihr Eisen Fochen wollen: so schnauben sie nur auf das Holz, so haben sie gleich Feuer.

D. Kanudo. Das ist etwas wunderbares!

Der Dollmetscher. Ja, es gibt viel wunderbare Dinge in der Natur. Aber eins muß ich noch erinnern, nämlich, mein Herr werden das Haupt entblößen, wenn Sie mit Seiner abyssinischen Durchlauchtigkeit reden, und sich zuerst vor dem Prinzen neigen müssen; Denn diese Ehre fodert er durchaus von einem jeglichen Unterthanen fremder Potentaten, der nicht aus königlichem Geblüte ist.

D. Kanudo. Nein, dazu verstehe ich mich nicht mehr. Sollte ein Colibrados, ein Grand d'Espagne, der das Vorrecht hat, selbst mit dem Könige von Spanien mit bedecktem Haupte zu reden, sein Haupt vor einem ausländischen Prinzen entblößen?

Leonora. (leise) Ey verflucht! Das nenn ich spanisch. Er ist so arm, daß er weder Müze noch Hut hat, und will sich doch lange bedenken, seinen Hut abzunehmen.

Der Dollmetscher. Ja, so wird wohl, wie ich sehe, nichts draus werden. Denn Seine Durchlauchten bequemen sich zu keiner Unterredung, wobey Sie ihrem Range etwas vergeben müsten.

D. Kanudo. Es ist mir leid, eine solche ansehnliche Vermählung rückgängig gemacht zu sehen. Allein ich will lieber in der größten Armuth sterben,

als etwas thun, das meiner Ehre nachtheilig seyn kann.

Leonora. (leise) Das ist recht spanisch!

Donna Olympia. Wenn sich Don Kanudo dazu bereden läßt; so laß ich mich mit ihm vom Tische und Bette scheiden.

D. Kanudo. Diese eure Worte, Donna Olympia, müßten mit goldnen Buchstaben über unsre Saalthür geschrieben werden.

Leonora. (für sich selbst) Ja mit gewissen andern Buchstaben an eine gewisse andre Thür gemalt werden.

Der Dollmetscher. Ich sehe also wol, daß Seine Durchlauchten, mein gnädigster Herr, unversichteter Sache wieder von hier reisen müssen.

D. Kanudo. Es thut mir leid; allein ich kann mich nicht dazu bequemen, und wenn ich auch mein Leben dadurch retten könnte.

Donna Olympia. Die Ehrbegierde und Ambition ist uns bey der Geburt eingepflanzt und mit der Muttermilch eingestößt worden.

Leonora. (leise) Das heiße ich erzspanisch!

D. Kanudo. Meine Tochter soll lieber ins Kloster gehn.

Leonora. (leise) Und ihr alle beyde ins Tollhaus.

Der Dollmetscher. Ich habe also hier nichts mehr zu thun. Ich will hingehen, und Seiner Durchlauchten diese abschlägige Antwort hinterbringen.

(Er gehet ab.)

D. Kanudo. Was deucht dich, Leonora? Stunden wir nicht recht auf unsrer Ehre?

Leonora. Ja, mich deucht, daß die Herrschaft drauf

drauf stehet und sie unter die Füße tritt. Denn was die Herrschaft Ehre und Respect nennt, das können Ihnen andere zum ewigen Spott, Schimpf und Schande rechnen. Der Hochmuth geht so weit, daß er zu seiner Zeit Stoff zu einer Comödie geben kann. Das artigste ist, daß der Herr keinen Hut hat.

Don Ramudo. Höre, Leonora, man muß dir wegen deiner langen treugeleisteten Dienste etwas durch die Finger sehen.

Leonora. Die Herrschaft wird mir doch das Reden nicht verbieten? Denn ich habe nun vier Jahr hier gedienet und wenig zu essen und gar kein Lohn bekommen.

Vierter Aufzug.

Achter Auftritt.

Don Ramudo. Donna Olympia.

Leonora. Pedro.

Pedro.

Herr, hier bring ich ein Kleid; aber ich habe alle meine Ehre und Redlichkeit zum Pfande setzen müssen, daß es in drey Tagen wieder zurück geschickt werden soll.

Don Ramudo. Ja, nun ist es zu spät. Der Dollmetscher des Prinzen ist bereits hier gewesen. Er ist aber unverrichteter Sache wieder weggegangen, und es wird wohl nichts aus der Vermählung werden.

Donna Olympia. Es kann doch noch wohl darzu kommen. Denn wir können ja nicht wissen,

ob der Prinz nicht von seinen Anfordrungen abste-
hen, und noch einmal herschicken möchte. Laßt uns
unterdeß so lange weggehen. (Sie gehen ab.)

Pedro. Leonora, warum ist die Herrschaft an-
deres Sinnes geworden?

Leonora. Der Herr will sich durchaus nicht
dazu bequemen, mit entblößtem Haupte mit dem
Prinzen zu reden.

Pedro. Aber, wozu dient doch dieser närrische
Anschlag?

Leonora. Damit sie desto gewisser glauben, daß
es ein Prinz sey. Laß mich nur rathen, es soll schon
noch gut gehen. Dieser verlarbte Prinz kann alle-
zeit von seinen Forderungen abstehen. Doch, da
kömmt der Herr wieder, in dem geborgten Kleide.

Don Kanudo. Nein, ich glaube schwerlich,
daß ich mich dazu bequeme, ob gleich unsre Ar-
muth so groß ist.

Donna Olympia. Ey was Armuth! Es
sind nur gemeine Leute, die das sagen. Leute von sol-
chem Stande, als wir sind, können nicht arm seyn.

Pedro. Allein, wenn nun die Herrschaft Hun-
gers stürbe, wie sollte man das auf recht gut Spa-
nisch nennen?

Donna Olympia. Vor Hunger sterben heißt
nicht aus Armuth sterben, sondern das heißt viel-
mehr ein heroischer Tod. Und edelmüthige Leute
sterben lieber auf eine solche heroische Art, als daß
sie sich unter ihren Stand erniedrigen sollten.

Pedro. Aber ich befürchte, daß alsdenn die gnä-
dige Herrschaft eine solche Grabschrift bekommen
dürfte; Hierunter ruhet Don Kanudo mit
seiner

seiner Gemahlinn Hochwohlgebohrnen. Sie starben beyde vor Hunger, um der bittersten Armuth zu entgehen. Doch siehe, da kömmt der Ambassadeur wieder!

Vierter Aufzug.

Neunter Auftritt.

Der Dollmetscher. Don Kanudo. Donna Olympia. Leonora. Pedro.

Der Dollmetscher.

Seine Durchlauchten, mein gnädigster Herr, haben es im geringsten nicht übel genommen, daß Eure Hochwohlgebohrnen dergestalt auf ihrem Sinne bestehen; Sie bewundern vielmehr eine solche Edelmüthigkeit und schätzen Eure Hochwohlgebohrnen nun weit höher, als zuvor, überlassen es auch Dero eignem Willkühr, ob Sie Denenselben die verlangte Ehrenbezeigung erweisen wollen, oder nicht.

Don Kanudo. Weil der Prinz nicht darauf bestehet, als auf einem Rechte: so will ich mich aus freyem Willen darzu bequemen.

Donna Olympia. Was?

Don Kanudo. Ja, Donna Olympia, wir können einem so große Ehre erweisen, als wir wollen, wenn wir nicht dazu gezwungen werden. Denn so heißt es nur eine Höflichkeit und keine Schuldigkeit. Ich kann aus der spanischen Chronicke beweisen, daß einer unsrer Vorfahren, Don Sanctio, mit bloßem Haupte einem Soldaten entgegen gegangen, der in

der großen Schlacht mit dem Xeres de la Frontera acht Mohren mit eigener Hand niedergemacht hatte.

Der Dollmetscher. So will ich dem Eurcr Hochwohlgebohrnen zu dieser ansehnlichen und mächtigen Schwägerschaft Glück wünschen, und Seine Durchlauchten mit Ihrem ganzen Gefolge in einer Stunde hieher führen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Leonora. Gusmann.

Gusmann.

Ach, Leonora, was wird der verliebte Gonzalo dazu sagen, daß seine geliebteste Donna Maria nach Mohrenland ziehen soll? Es ist mir zwar lieb, daß sie aus ihrem Gefängnisse, Hunger und Armuth zu hoher Ehre und Glückseligkeit erhaben wird: allein, ich wollte doch lieber sehen, daß aus dieser Heirath nichts würde, um des Gonzalo willen.

Leonora. Nein, Gusmann, diese Parthey ist besser.

Gusmann. Ich sehe wol, du bist sehr wettwendisch und hast eben die Mucken, die alle Kammermädchen haben.

Leonora. Ey, halt's Maul! Ist doch das Fräulein selbst damit zufrieden.

Gusmann. Ach Himmel, kann sie sich entschließen, einen schwarzen Mohren zu nehmen?

Leonora. Es ist ein christlicher wackerer Prinz, aus einem wohlgesitteten Lande. Ich bleibe bey dem Fräulein

Fräulein und ziehe mit ihr, sie mag nun hinreisen, wohin sie will.

Gusmann. Ich ziehe, wahrhaftig, auch mit.

Leonora. Ja, was denn?

Gusmann. So bleiben und dienen wir doch noch beysammen in einem Brodte, welches mir sehr lieb ist. Denn ich bin dir so gut, Leonora, als ein Doctor dem Fieber. Wenn du so wolltest, wie ich: so könnten wir uns gleich mit einander verloben, und du solltest meine Frau werden. Denn länger so ledig zu bleiben, das möchte für uns alle beyde nicht eben gar zu rathsam seyn. Überdis bin ich auch verpflichtet, mich bald zu verheirathen, um einer gewissen Ursache willen.

Leonora. Ze, du Lummel! Du must wissen, daß du mit einer spanischen Jungfer redest, und daß du weder in Frankreich noch in Deutschland bist, wo man heute saget: Wollt ihr mich haben? und morgen schon Hochzeit giebt; wo man vor der Hochzeit so vertraulich mit einander umgeheth, daß man nicht nöthig hat, einander etwas weiter zu sagen, als die Brautnacht zu bestimmen. Willst du meine Liebe gewinnen, so must du nach unsrer Landesart freyen. Du must erst ein ganzes Jahr gehen und seufzen, bestürzt werden, wenn du mich erblickst, dich zurweilen stellen, als ob du vor Liebe verzweifeln und dich aufhengen wolltest, ohne dich merken zu lassen, in wen du verliebt seyst, sondern bloß mich selbst es errathen lassen. Hernach must du dich bey mir einzuschmeicheln suchen, mir öftere Ständchen bringen und allerhand verliebte Lieder unter meinem Kammerfenster singen, geduldig leiden, daß ich dich mit Schimpf- und Scheltwörtern

F 4

wegjage

wegjage und dir das Nachtgeschirr über den Kopf gieße. Hierauf must du ein altes Weib, die meine gute Freundin ist, durch allerhand kleine Geschenke auf deine Seite bringen, daß sie deine Person gegen mich brav herausstreiche und den elenden Zustand, worein du durch die Liebe zu mir gerathen bist, aufs lebhafteste beschreibe, und mir zuredere, aus christlicher Liebe mich deiner jammern zu lassen, dich eines freundlichen Blickes zu würdigen und dir das Leben dadurch wieder zu schenken, auch einen und den andern Vers, den du mit deinem Blute geschrieben, zu lesen, ferner, deine Geschenke anzunehmen, denn mit dir durchs Fenster zu reden, und endlich dich in meine Kammer herein zu lassen.

Gusmann. Du hast Recht, Leonora; so sollte es seyn. Die Zeit läuft bald hin. Denn alle diese Umschweife können doch nicht 50 Jahr währen. Es fehlt nichts mehr, als daß du mir noch den Rath gäbest, mich vor Liebe nur wirklich aufzuhängen. Nein, Leonora, ich weiß einen bessern Rath, wie wir bald zusammen kommen könnten, ohne der Mode des Landes entgegen zu handeln. Du must des Nachts deine Kammerthür einmal offen stehen lassen und dich stellen, als ob du feste schliefest; da will ich mich denn hineinschleichen und dich beschlafen. Unterdeß must du um Hülfe rufen, aber nicht so stark, daß es jemand hören kann. Wenn ich dir denn dein Kränzchen mit Gewalt genommen habe, so must du nothwendig mit der Hochzeit eilen, damit du deine Ehre wieder erhaltest, um welche ich dich auf eine so schelmische und gewaltsame Weise gebracht habe.

Leonora. Höre, Gusmann, halte ein mit solchem
narrischen

närrischen Geplauder; ich sage es sonst, bey meiner Ehre, der Herrschaft und denn sollst du rechtschaffen auf dein unverschämtes Maul geklopft werden.

Gusmann. Das war nur ein Vorschlag, Leonora. Du kannst übrigens machen, was du willst. Ich bin endlich um eine Frau eben noch nicht so verlegen.

Leonora. Und ich noch weniger um einen Mann.

Gusmann. Ja, ja, Leonora, wir kommen noch wol zu rechte. Doch da ist Donna Maria. Ich kann mich nicht überwinden, sie anzusehen, denn mein Herz blutet mir in meinem Leibe, wenn ich dran gedenke, daß sie den schwarzen Prinz nehmen soll. Ich gehe weg.

Fünfter Aufzug.

Zwenter Auftritt.

Donna Maria. Leonora. Pedro.

Donna Maria.

Wach, Leonora, der Streich, den du erfonnen hast, ist unvergleichlich. Allein mir ist so bange, daß es möchte verrathen werden, ehe der Heirathsvergleich geschlossen wird.

Leonora. Es kann schwerlich offenbar werden, wenn wir es nicht selbst verrathen; Ich habe daher dem Gusmann nichts darvon sagen wollen, denn der ist unvorsichtig und möchte uns leicht verrathen.

Donna Maria. Allein ist es nicht eine betrübte Sache, daß der Hochmuth meine Eltern so verblendet hat, daß sie eher verhungern, als ihre Tochter an einen braven Herrn vermählen wollen, der beydes

Bermögen und Willen hat ihnen wieder aufzuheben, bloß weil sein Stand um einen Grad niedriger ist, als der ihrige?

Leonora. Das ist ein verzweifelter Hochmuth, der die Leute hier zu Lande beherrschet. Daher kömmt auch, daß in andern Ländern spanisch eben so viel heißt, als stolz und hoffärtig.

Donna Maria. Sage das nicht, Leonora, daß solches die Landsart sey. Wir thun unsrer Nation darin Unrecht. Es ist wahr, es gibt viel solche Leute in Spanien, allein drum muß man solches noch nicht zu einem allgemeinen Charakter der spanischen Nation machen. Denn nichts ist unbilliger, als von einem oder dem andern gleich auf alle schließen und sich aus dem Betragen einiger Menschen von der ganzen Nation einen unrichtigen Begriff machen. Daher geschiehet es, daß oft von einer und ebender selben Nation eine gute und eine schlimme Abbildung gemacht wird. Zum Exempel, wenn Fremde in ein Land kommen, und das Glück haben, die kurze Zeit, die sie sich in dem Lande aufhalten, ehrliche und großmüthige Leute anzutreffen: so halten sie hernach die Einwohner des ganzen Landes für großmüthige und ehrliche Leute. Gibt es aber in der Gegend, wo sie eingekehrt sind, hoffärtige und stolze Leute: so schreiben sie bey ihrer Heimkunft Bücher davon, daß alle Einwohner des Landes hochmüthig seyn. Wenn meine Eltern so thöricht sind, daß sie lieber in Armuth umkommen und verderben, als ihre Tochter in eine gewisse Familie verheirathen wollen, welche, ihrer Einbildung nach, nicht so vornehm ist, als die ihrige: Soll man deswegen ganz Spanien dieses Lasters beschuldi-

schuldigen? Nein, das ist unbillig; Denn die meisten Menschen hier in der Stadt verdenken ihnen solches, und werden sich drüber freuen, wenn unser Anschlag glücklich von statten geht.

Pedro. Das gnädige Fräulein haben Recht in diesem Stücke. Denn sie beweisen mit ihrem eignen Exempel, daß nicht alle Leute in Spanien mit diesem Laster besetzt sind. Doch siehe; da ist die Herrschaft!

Fünfter Aufzug.

Dritter Auftritt.

Don Kanudo. Donna Olympia. Donna Maria. Leonora. Pedro. Gusmann.

Don Kanudo.

Nun, meine Tochter! der Himmel hat dir nun einen Bräutigam bescheret, womit du dich, ohne die Familie zu verunehren, vermählen kannst. Ich habe dir zu einem Gemahl und Herrn bestimmt den großen Prinzen von Aethiopien, Theophrastus Bombastus.

Pedro. Daß dich! Man kann es bloß aus dem Namen Bombastus hören, was für ein Herr das seyn muß!

Don Kanudo. Es soll ein braver wackerer Herr seyn, wie alle die Prinzen von Aethiopien gewesen sind.

Pedro. (leise) Das will nichts sagen, wenn er nur vornehm und von ansehnlichem Geschlechte ist.

Don Kanudo. Er soll auch schön seyn.

Pedro. (leise) Das thut auch nichts zur Sache!
Wenn

Wenn er auch weder Nase noch Ohren hätte; wenn er nur ein Prinz ist.

Don Kanudo. Er soll auch ein reicher und mächtiger Prinz seyn.

Pedro. Ey, hier brauchts keines großen Vermögens. Denn in dem einzigen Worte, *Bombasto*, steckt Reichthums genug.

Donna Maria. Ich danke meinen lieben Eltern gehorsamst für die Fürsorge, welche Sie für mich getragen haben. Denn das ist beständig mein Vorsatz gewesen, lieber ins Kloster zu gehen, als mich unter meinen Stand zu verheirathen.

Donna Olympia. Ach, Don Kanudo, diese Worte unsrer Tochter sollten mit güldnen Buchstaben auf eine Tafel geschrieben und in allen vornehmen Häusern aufgehänget werden. Aus dem colibradosischen Stamme können keine andere, als solche Zweige hervorsprossen.

Leonora. Wenn das Fräulein sich mit jemanden von geringerm Stande hätte vermählen wollen, so würde ich niemals meine Einwilligung dazu gegeben haben. Denn ich wollte lieber des Todes seyn, als dergleichen erleben.

Don Kanudo. Du sollst Dank haben, Leonora, für deinen Eifer und für deine Ergebenheit gegen uns. Du hast es jederzeit bewiesen, daß du ein treues Mädchen seyst, die Ehrerbietung für ihre Herrschaft hat.

Pedro. Wahrhaftig, so lange ich meinen Kopf noch zwischen den Schultern gehabt hätte, sollte es nimmermehr geschehen seyn, daß unser Fräulein einen Gonzalo de la Minas geheirathet hätte, und
wenn

wenn er auch noch reicher gewesen wäre als er wirklich ist. Ich kann schweren, als ichs hörte, daß seine Schwester die Anwerbung gethan, so ärgerte ich mich dergleichen drüber, daß ich es noch nicht verwunden habe. Da hat sich so was hinten in meinen Rücken gezogen, welches nicht für die lange Weile wehe thut. Au! Au! Au! Es schmerzt mich, so oft ich dran gedenke. War das nicht unverschämt, daß solch ein Kerl, wie er, sich unterstehen durfte, um ein colibradosisches Fräulein anzuhalten? Meynt er denn, daß meine gnädige Herrschaft so geldbegierig ist, daß sie sich dergestalt erniedrigen sollte? Wenn er mir einmal in den Wurf käme, auf der Stelle wollte ich ihn umbringen! Nein! Ehe das hätte geschehen sollen, wollte ich lieber das ganze Haus in Brand gesteckt und den Herrn, die Frau, das Fräulein und mich selbst zu Asche verbrannt haben.

Donna Olympia. Ein solcher Diener ist einer solchen Herrschaft werth, und eine solche Herrschaft eines solchen Dieners.

Don Kanudo. Seine Worte gefallen mir, in so weit ein übermäßig großer Eifer für unsere Ehre daraus hervor leuchtet; ob er sich gleich dadurch nicht sonderlich verdient machen würde, wenn er seine Herrschaft verbrennte.

Pedro. Ja Herr, die Asche des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau würde, wenn sie reden könnte, mir es noch Dank wissen; denn das wäre ein heroischer Tod, und alle Leute würden sagen: Sie lebten heroisch und starben heroisch. Die Ehre ist ja das beste Kleinod in der Welt. Wenn die Ehre fort ist, was hilft uns dann aller Reichthum u. alle Glückseligkeit?
Ich

Ich rede iho recht vom Grunde meines Herzens. Wenn ich anders rede: so ist es nur mein Scherz.

Don Kanudo. Ich weiß wohl, Pedro, wenn du anders geredet hast: so hast du es nur gethan, um uns eine Lust zu machen.

Pedro. Es ist auch wahrhaftig wahr. Aber ein Hofnarr kann auch wol einmal verünftig reden. Und wenn ich auf den Respect meiner gnädigen Herrschaft sehe: so rede ich allezeit ernsthaft.

Don Kanudo. (greift in seine Tasche) Sieh hier, Pedro, da hast du einen Rosenobel für das, was du iho gesagt hast. Doch es ist wahr, ich glaube nicht, daß ich so viel Geld bey mir habe. Du sollst gewiß noch einen Rosenobel zu gute haben, Pedro, wo nicht mehr.

Pedro. (leise) Der Herr hat vielleicht keine Hosfen an, sonst hätte ich gewiß jeho gleich einen Rosenobel bekommen.

Don Kanudo. Wenn du ihn ja nicht bekommen: so sollst du ganz gewiß etwas anders haben, welches noch besser ist.

Pedro. Was ist denn das, gnädiger Herr?

Don Kanudo. Wenn unsere Historie herauskömmt, welche, wie ich gewiß glaube, mit dem ehesten einer von unsern Clienten beschreiben wird: So will ich es so machen, daß deines Namens mit Ruhm darinnen gedacht werden soll.

Pedro. Ey! was für Nutzen würde ich davon haben? Doch siehe, da kömmt der Prinz.

Gusmann. O, wenn ich doch äthiopisch könnte. Ich wollte mich nach verschiednen Dingen erkundigen. Denn ich habe sehr viel von diesem Lande reden hören, insonderheit von dem rothen Meer und von dem

Dem großen Fluße Seine, welcher durch das ganze Land hindurch fleußt und Goldsand bey sich führet.

D. Kanudo. Was redest du doch, du einfältiger Seck! die Seine fleußt ja durch Paris in Frankreich.

Gusmann. Das muß mir der Herr zu gute halten. Denn ich habe unter einer Comödie die Worte gedruckt gesehen: Der Schauplas ist in Mohrenland. Doch da ist er! Ach Herr! Er hat den Namen mit der That. Denn sein Anblick hat mich so bombardiret, daß ich mich kaum auf den Füßen halten kann. Schickt sich aber das wohl, daß ihm der Herr entgegen gehet?

D. Kanudo. Ja wohl; aber, wenn ich regierende Herren ausnehme, so ist er auch nur der einzige, dem ich diese Ehre erweisen kann.

Pedro. Ich muß meine Brille aufsetzen.

Gusmann. Und ich gleichfalls. = = Nun hoffe ich, daß uns die gnädige Herrschaft an den Gerichtsdienern rächen wird, welche uns auf eine so gottlose und schelmische Weise ausgeplündert haben.

D. Kanudo. Das wäre viel zu niederträchtig gehandelt, wenn ich auf Rache denken sollte!

Gusmann. Inzwischen bin ich um daß Bißchen herum, was ich hatte. Ich werde wahrhaftig Seine äthiopische Durchlauchten ersuchen, den Stadtvogt mit samt dem Bürgermeister und Rath aufhängen zu lassen, wenn sie mir meine Sachen nicht wieder schaffen wollen.

D. Kanudo. Du sollst genug für deine Sachen wieder haben, ohne daß du dem Prinzen solches anmuthen darfst.

Gusmann. Aber, gnädiger Herr = = =

Leonora.

Leonora. Ey, halts Maul, Gussmann; meynst du, daß Aethiopien um deiner Schuh und Hosen willen Spanien den Krieg ankündigen werde? Iso ist's nicht Zeit, von solchen Kleinigkeiten zu reden. Allein, was ist das draußen für ein Lerm! Wahrhaftig, da kömmt der Prinz mit seinem ganzen Befolge!

Fünfter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Der Prinz kömmt in Proceſſion mit seinem ganzen Gefolge, welches aus lauter schwarzen Mohren besteht. Während der Proceſſion, die dreymal auf dem Schauplatze herum gehet, wird eine wunderliche Maserade gespielt. Die Proceſſion geschieht in folgender Ordnung. 1) Geht einer, und trägt ein kleines Schränkchen in den Händen, worinn allerhand Geschenke verwahrt sind. Diesem folgt 2) einer mit einer Tobackspfeife, die so lang ist, als ein Spieß; 3) kömmt der Prinz selbst mit einem Hofnarren, der mit Schellen behängt ist und im Herumlaufen allerhand possirliche Geberden macht; 4) Hinter dem Prinzen gehen einige mit Bogen und Pfeilen auf den Schultern. Endlich stehen sie stille, und einer von den Bogenschützen nähert sich dem Prinzen, macht drey tiefe Bücklinge, so, daß er allemal mit dem Kopfe auf die Erde stößt und überreicht ihm einen Bogen nebst einem Pfeile, welchen der Prinz auf den Ranudo abbrückt, der heftig hierüber erschrickt und fragt, was das bedeuten solle? Hierauf antwortet

Der Dollmetscher.

So pflegt man in unserm Lande die Mannspersonen zu grüßen.

Hierauf

Hierauf tritt ein anderer hervor und schießt einen Pfeil auf den Gusmann, welcher vor Schrecken umfällt und schreyet. Der Hofnarr hilft ihm wieder auf und spricht:

Gostuki, Gostuko, Gostuka!

Gusmann. Der Henker! das war kein ehrlicher Streich. Das war schelmisch gehandelt, einen unschuldigen Menschen übern Haufen zu schießen.

Gonzalo. (welcher der Prinz ist) Laham Tuibu, Scomta posi, la hom hubo, la hom haba.

Der Dollmetscher. Der Prinz wünschet, daß Eure Hochwohlgebohrnen noch so viele Jahre leben mögen, als die Sonne Meilen von hier entfernt ist, und Sandkörner im Grunde des rothen Meeres liegen.

Gusmann. (leise für sich) Diese Sprache ließe sich gut im Winter gebrauchen, weil sie so kurz ist.

Don Kanudo. (nimmt seinen Hut ab) Ich sage Seiner Durchlauchten gehorsamen Dank für Dero Wunsch und wünsche Denenselben hinwegderum den Segen des Himmels.

Der Dollmetscher. (zum Prinzen) Allola.

Gusmann. (für sich) Das ist eine verwünschte Sprache. Man könnte in derselben eine ganze Chronick auf einem Blatte schreiben.

Gonzalo. Lacotrang hi li li.

Der Dollmetscher. Der Prinz sagt: Er habe darum diese weite Reise geihan, um sich mit einem Hochadlichen römisch-katholischen Hause zu verbinden, und ersuchet sie derowegen ihm Dero einzige Tochter,

G

Tochter,

Tochter, Fräulein Maria, zu seiner Gemahlinn zu geben.

Gusmann. Ey was für eine bequeme Sprache ist das! Wenn hi li li so viel bedeutet, so bin ich versichert, daß eine einzige Zeile eine solche lange spanische Rede ausmachen kann, als die ganze Fasten lang ist.

Don Kanudo. Ich nehme den Antrag Seiner Durchlauchten mit Vergnügen an, und überlasse Denenselfen meine einzige Tochter zur Gemahlinn.

Der Dollmetscher. (gegen den Prinzen) Lalaks.

Gusmann. Was mag er mit dem Lachs wollen?

Don Kanudo führet seine Tochter herbey und überliefert sie dem Prinzen. Er bittet den Notarium, den Heirathsvergleich aufzusetzen. Der Notarius setzt sich hin und schreibt. Unterdessen schleicht sich der Hofnarr von hinten zum Gusmann und zupft ihn, ehe er sichs versteht, bey den Haaren.

Gusmann. Ach Herr Dollmetscher, warum zupft er mich bey den Haaren? Ich habe ihm ja nichts zu leide gethan.

Der Dollmetscher. Das hat nichts zu bedeuten, mein Freund. Die Hofnarren in Abyssinien reden nicht anders als mit Geberden. Wenn sie mit Höheren sprechen: so brauchen sie diejenige Geberdensprache, welche sie Poloki nennen. Wenn sie aber mit ihres gleichen reden: so reden sie mit solchen Geberden, die man Hokipo nennet. Das, was er mit Euch jeko gesprochen hat, will so viel sagen: Ich hoffe, wir werden gute Freunde unter einander bleiben.

Gus

Gusmann. Ich bedanke mich für solche Freundschaft! Heißt das Freundschaft, wenn man ehrliche Leute bey den Haaren raust? Was wird er nicht erst anfangen, wenn er Feindschaft zu erkennen geben will?

(Der Hofnarr zeucht ihn noch einmahl hinten bey den Haaren)

Gusmann. Au! Au! Laß mich zufrieden, du schwarzer Hund!

Der Dollmetscher. Hiermit will er eigentlich so viel zu verstehen geben: Möchte ich doch das Glück haben, daß wir beständig beysammen leben könnten!

Gusmann. Das wünsche ich nicht. Der Teufel mag mit einem solchen Kerl leben! Solche Leute können so lange mit einem guten Freunde reden, bis er auf dem Plaze liegen bleiben muß. Das heißt wol recht, die Leute mit Reden todt schlagen.

(Der Narr drohet dem Gusmann mit der Faust.)

Gusmann. Was Henker, hat er nun im Sinne, da er mir mit der Faust drohet?

Der Dollmetscher. Damit zeigt er an, daß er etwas von seiner Reise aus Mohrenland nach Spanien erzählen will.

Gusmann. Ach, Herr Dollmetscher, sagt ihm, daß ich im geringsten nicht neugierig bin, von seiner Reise etwas zu wissen. Denn ehe er auf die Helfste kömmt, so ist kein Gebeins mehr ganz an mir.

(Der Hofnarr gibt ihm Nasenstäber.)

Gusmann. Au! Au! Au!

Der Dollmetscher. Das heißt: Nun fang ich an, von meiner Reise etwas zu erzehlen.

Gusmann. Ich muß auch einmal auf Hokipo reden.

(Er fällt dem Narren wieder in die Haare. Sie rauhen sich so lange, bis sie über einander herfallen, so daß man sie beyde wieder von einander bringen muß. Während der Zeit, daß sie sich mit einander balgen, wenden sich die übrigen vornehmen Personen von ihnen weg und nähern sich dem Notario, welcher inzwischen den Heirathsvergleich aufgesetzt hat, und solchen zur Unterschrift darreicht.)

Don Kanudo. Laßt sich den Prinzen mit meiner Tochter zuerst unterschreiben. Hernach können wir übrigen, als Zeugen, unsre Namen auch drunter setzen.

Der Dollmetscher. Mein Herr; In Mohrensland pflegt man es so zu halten, daß Braut und Bräutigam sich zuletzt unterschreiben, und die andern ihnen zu ihrem Namen Raum lassen.

Don Kanudo. Jedes Land hat seine Weise. Laßt uns denn nur unsre Namen zuerst drunter schreiben, weil es so Gebrauch ist.

(Sie unterschreiben sich insgesamt. Zuletzt setzen auch Gonzalo, als der Prinz, mit der Donna Maria, ihren Namen dazu. Darauf rufen sie alle: Vivant, und die Musicanten laßen sich mit Trompeten und Pauken wacker hören. Wenn dis vorbei ist, wird der Heirathsvergleich hergelesen.)

Der Notarius (lißt.)

Zwischen uns Endesunterzeichneten ist mit Bewilligung der Eltern und Anverwandten ein ewiges und unauflöstliches Ehebündniß geschlossen worden. Ob nun wol hierzu

Hierzu natürlicher Weise nichts anders erfordert wird, als die innere Uebereinstimmung und Einwilligung der Personen, welche mit wohlbedachtem Rath ihre Herzen mit einander verbunden haben: So haben wir doch die bürgerlichen Gesetze hiebey nicht übertreten, sondern auch die gewöhnlichen Ceremonien beobachten, und uns die Einwilligung und Zustimmung unsrer Freunde ausbitten wollen, welche diesen Ehevergleich mit uns bekräftiget und unterschrieben haben.

Gonzalo de la Minas. Maria de Colibrados.

Don Kanudo. Was? Ist das Gonzalo de la Minas?

Gonzalo. (nimt die Maske ab und sagt:)

Ja, das ist mein Name.

Don Kanudo. Ey, das ist ein Betrug, welcher exemplarisch gestraft werden muß.

Donna Olympia. Dieser Contract muß gleich wieder zerrissen werden.

Der Notarius. Das kann nicht geschehen. Eine Heirath, welche, den Gesetzen gemäß, mit allgemeiner Einwilligung und Unterschrift aller dazu erforderlichen Personen bestätigt ist, kann nicht wieder vernichtet werden.

Donna Olympia. Hierbey ist aber List und Betrug gespielt worden.

Der Notarius. Da wissen wir nichts von. Wir haben nichts anders gethan, als was wir haben thun müssen.

Don Kanudo. Dieser Heirathsvergleich ist, wegen der Ungleichheit der Personen, ganz ungültig.

Der Notarius. Wir sehen keine sonderbare Ungleichheit. Denn hier ist zwischen zwei adlichen Familien eine Verbindung getroffen. Die Ungleichheit müßte darinn bestehen, daß Gonzalo ein armes Fräulein, ohne Brautshatz, zur Gemahlinn nimt.

Donna Olympia. Meine Tochter läßt eher ihr Leben, als daß sie mit einem Manne ungleiches Standes in der Ehe leben sollte.

Donna Maria. Ich wollte eher mein Leben lassen, als einen Bräutigam verlieren, den ich bereits so lange Zeit geliebet habe.

Donna Olympia. Ey, Don Kanudo, wir wollen sie nicht länger für unsre Tochter erkennen, sondern sie erblos machen.

Pedro. Hier ist ja nichts zu erben, Herr, als der schwarze Mantel, den Sie vorhin umhatten.

Donna Olympia. Ach, ich höre schon, du Echelm, daß du auch mit in der Bande bist. Leonora, ruf uns einige Leute zu Hülfe.

Leonora. Das kann ich nicht thun, gnädige Frau. Denn ich bin auch von dieser Bande, und ich glaube, daß sich die ganze Stadt über diese Berrätheren freuen wird.

Gusmann. Bist du toll Leonora! Was du doch für einen verschmißten Kopf hast! Wie listig hast du nicht diese Sache eingefädelt! Ich habe, wahrhaftig, nicht anders gedacht, als das es ein mohrischer Prinz wäre.

Donna Olympia. Die Heirath soll nicht nur ganz null und nichtig seyn, sondern ihr sollt auch alle
mit

mit einander wegen dieser Betriegererey exemplarisch gestraft werden.

Gonzalo. Die Heyrath hat ihre völlige Nichtigkeit und kann nicht wieder umgestoßen werden. Denn zuvörderst habe ich die Einstimmung und Einwilligung der Braut, und hiernächst die eighändige Unterschrift der Eltern unter dem Ehevergleiche.

Don Kanudo. Ich rufe euch alle zu Zeugen, ihr meine Bedienten, wie es damit zugegangen sey.

Pedro. Ich kann bezeugen, daß hier eine Heyrath geschlossen worden.

Leonora. Und ich kann bezeugen, daß das Fräulein schon lange eine Liebe gegen den Gonzalo getragen.

Der Notarius. Kinder stehen zwar unter der Gewalt ihrer Eltern und sind ihnen allen Gehorsam schuldig, so lange die Eltern sich so gegen sie betragen, als sich gebühret, und so lange sie bey ihrem völligen Verstande sind. Allein in Entstehung dessen, spricht ihnen das spanische Gesetz diese Gewalt ab, nach dem Artikel: Si furiosus etc.

Don Kanudo. Sind wir vom Verstande? Fraget meine Tochter und meine Bediente, ob wir irgend etwas gethan, woraus man urtheilen könnte, das wir unsern Verstand verloren hätten?

Donna Maria. Ich kann nicht sehen, meine liebste Eltern, wie sich das mit der gesunden Vernunft reime, daß sie lieber selbst verhungern und auch ihr Kind lieber Hungers sterben lassen, als zu geben

geben wollen, daß sich daselbe mit einem so braven und wackern Herrn, als Gonzalo ist, in ein Ehebündniß einlasse.

Pedro. Ich halte auch dafür, daß der Herr so wol als die Frau nicht richtig im Kopfe seyn.

Leonora. Ich kann ihnen gleichfalls kein besseres Zeugniß geben.

Gusmann. Ich halte den gnädigen Herrn, und die gnädige Frau für klug und gescheut genug: Aber die Wahrheit zu sagen, so scheinen sie doch im Gehirn nicht wohl verwahret zu seyn.

Der Notarius. Hier hören Sie das Zeugniß Ihrer Bedienten, welches doch in dieser Sache nicht einmal nöthig ist. Denn ich kann Sie, zum Ueberflus, versichern, daß die ganze Stadt eben der Meynung sey; Und was geschehen ist, das ist mit obrigkeitlicher Bewilligung geschehen.

Donna Olympia. Ach! Don Kanudo, kommt, laßt uns ins Kloster gehen!

Leonora. Und wir wollen hingehen und Hochzeit machen.



LBMV Schwerin 33
002 505 193



